Lodzer Zeitung.

№ 10. Sonnabend, 31. December (12. Januar) 1894/95. 32. Jahrgang.

Redaction: Konstantiner-Straße Nro. 320f., im eigenen Hause. — Expedition und Annoncen-Annahme: in Lodz: Petrikauerstr. Nro. 263 (50), Haus Frischmann, und in der Buchhandlung von R. Horn, Glównastr., in Warschau durch die Redaction des Eppelberg'schen Illustrirten Kalenders, Dzielnastr. Nro. 32, sowie Unger, Wierzbowastr. Nro. 8. Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn- und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben.

Vierteljährlicher, pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 1 Kop. 80, monatlich 60 Kop., für Auswärtige vierteljährlich mit Postversendung Rbl. 2.25, unter Kreuzband Rbl. 3.30. — Preis eines Exemplars 5 Kopeken. — Inserate werden pro Petitzeile oder deren Raum mit 6 Kopeken berechnet. — Reklamen 15 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfennigen pro Petitzeile angenommen.

Annoncen für die folgende Nummer werden bis 4 Uhr Nachmittags angenommen.

Inland.

St. Petersburg.

— In der Manege des Anitschow-Palais Seiner Majestät war am 25. und 26. December (alt. St.) ein Weihnachtsbaum für die Untermilitärs des Eigenen Konvois Seiner Majestät und des kombinirten Garde-Bataillons, sowie für die Chargen der Palaispolizei und die Feldwebel des 1. Eisenbahn-Bataillons errichtet. In der Manege waren, wie der „Prawit. Wjestn." meldet, Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Alexandra Feodorowna, sowie Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Großfürsten Michail Alexandrowitsch und Andrei Wladimirowitsch anwesend, wobei Ihre Majestät die Kaiserin Höchsteigenhändig die Geschenke an die Untermilitärs vertheilte.

— Der Chef der Haupt-Gefängnißverwaltung Geheimrath M. N. Galkin-Wraßki ist mit der Abfassung eines Promemoria über eine Gefängnißreform beschäftigt. Der Etat der Verwaltung und der Aufsichtsbeamten soll vergrößert werden.

— Der Reichsrath hat nach der „N. T. A." die vom Finanzministerium beantragte obligatorische Theebanderolle bestätigt. Die Banderolle soll zur Verhinderung des Schmuggels dienen. Die Verpackung und Banderollirung geschieht in den Zollämtern. Der Minimalsatz für die Banderollen wurde auf 1 Kop. pro Pfund festgesetzt (gegenwärtig werden 4 Kop. für 16 Pfund bezahlt); die Zahlung für die Zollaufsicht ist in der Banderollegebühr einbegriffen.

— An zuständiger Stelle wird nach den „Pet. Wjed." ein Plan ausgearbeitet betreffs Gründung von Krankenhäusern, Ambulatorien und kleinen Apotheken bei denjenigen russischen Gesandtschaften und Konsulaten, wo solche Wohlthätigkeitsanstalten noch nicht bestehen. Die Mehrzahl solcher Anstalten soll in den größeren Städten des Orients eröffnet werden.

— Ein gräßlicher Mord hat sich in der Nacht auf den 26. December (alt. St.) in Petersburg in dem übelberüchtigten „Wjasemski'schen Hause" auf dem Sabalkanskij-Prospect zugetragen. In jenem Hause wohnen nicht weniger als 10,000 Personen; es ist das der Abschaum der Bevölkerung. Jeglichem Laster wird hier gefröhnt und sogar für die Polizeibeamten ist es lebensgefährlich, sich allein in jene Spelunken und Diebshöhlen zu wagen.

Am Abend des 25. December a. St. kam ein Bewohner dieses Hauses, ein gewisser Stefan Iwanow, eilig zum Dwornik des Hauses und rief ihm zu: „Komm schnell zur Hilfe, bei uns ermordet man Einen." Der Dwornik, der sich allein nicht getraute, jene Räuberhöhle zu betreten, benachrichtigte den Revieraufseher und den Gorodowoi, und zusammen mit mehreren Zeugen begaben sie sich an den Ort der That. Hier bot sich ihnen ein schreckliches, in diesen Spelunken aber nicht außergewöhnliches Bild dar. Im Corridor der ersten Etage lag in einer Blutlache die Leiche eines Unbekannten, anscheinend 35 Jahre alten Mannes. Die Taschen der Kleider, die auf einen Handwerker in seinen Feiertagskleidern schließen ließen, waren ausgerissen. Das bleiche Gesicht des Ermordeten trug den Stempel unsagbaren Entsetzens und Schreckens. Der Tod war durch eine tiefe Stichwunde in die linke Seite beigeführt worden. Anzeichen eines stattgehabten Kampfes wurden nicht constatirt. Bis jetzt hat die Detectivpolizei trotz der sofort energisch angestellten Recherchen den Mörder nicht ermittelt.

Finnland. Im ganzen östlichen Finnland, begonnen von Wyborg bis hinauf zur Stadt Jensu im Norden, sind ungeheure Schneemassen niedergefallen. Alles Land liegt förmlich im Schnee begraben und Hügel und Niederungen erscheinen ausgeglichen. Die Bauern können ihre Dörfer nicht verlassen. Das in den Wäldern zur Ausfuhr bereit liegende Brennholz ruht unter ganzen Schneebergen begraben, die man erst wird wegschaufeln müssen.

Aus der russischen Presse.

*— In der „Russkaja Mysl" erläutert ein Herr Sokolow in einem längeren Artikel die Möglichkeit der Entstehung einer muhamedanischen Frage in Centralasien. Die Tadschiken oder Sarten sind fanatische Bekenner des Islam und dabei mit geistigen Kräften begabt, welche die Fähigkeiten der übrigen centralasiatischen Völkerstämme weit übertreffen. Man kann sich daher nicht wundern, daß die Sarten über die letzteren die Oberhand gewonnen haben. „Gegenwärtig — schreibt der gen. Autor — haben unter der russischen Herrschaft in Centralasien die Tadschiken ihre dominirende Stellung unter der übrigen einheimischen Bevölkerung nicht verloren und streben sogar darnach, die Turkmenen und Kirgisen ihrem geistigen Einfluß zu unterwerfen, indem sie auf jede Weise deren religiösen Indifferentismus zu schwächen suchen. Mit größter Energie machen die Sarten für ihre Zwecke Propaganda, indem sie zu den in den Steppen nomadisirenden Stämmen eine ganze Armee von Missionären senden, die in den Medressen (höheren Schulen) von Chiwa, Buchara und Samarkand ihre Erziehung und Bildung genossen haben. Selbstverständlich liegt in dieser Thätigkeit nicht Staatsgefährliches, aber es handelt sich hierbei darum, daß der Islam solche Elemente der centralasiatischen Bevölkerung mit seinen Fesseln zu umspannen droht, welche gegenwärtig als fast jungfräulicher Boden für veredelnde Cultureinflüsse anzusehen sind. Falls aber die Missionsthätigkeit der sartischen Propagandisten unter den Turkmenen, Kirgisen und anderen Völkerstämmen Centralasiens von Erfolg begleitet ist, werden die Culturaufgaben Rußlands hier bedeutend complicirter werden, besonders bei einer möglichen territorialen Erweiterung unserer centralasiatischen Besitzungen auf Kosten der benachbarten Länder mit muhamedanischer Bevölkerung. Eine bedeutende Verstärkung muhamedanischer Elemente im Bestande des russischen Reiches wird schwerlich ohne Einfluß auf den allgemeinen Lauf des Staatslebens bleiben und in jedem Falle Veranlassung geben, damit zu rechnen."

Auf diesen Umstand weisen übrigens auch andere in Turkestan lebende und mit der dortigen Lage gut bekannte Personen hin. Der Autor des oben erw. Artikels ertheilt den Rathschlag, als Gegenmaßregel Bildung und Aufklärung in ausgedehntem Umfange unter der muhamedanischen Bevölkerung Centralasiens zu verbreiten, aber schwerlich wird das auszuführen sein; selbst gebildete Muhamedaner, wie z. B. die Kasanschen Tataren, eignen sich — wenn sie sich ausschließlich unter ihren Stammes- und Glaubensgenossen befinden — in kurzer Zeit wiederum alle Anschauungen des fanatischen Islam an und werfen alle Aufklärung als unnütze Bürde von sich.

Politische Uebersicht.

— Im Anschluß an frühere Berichte über die in **Paris** an der Tagesordnung stehenden **Skandale** geben wir dem Pariser Correspondenten des „Berl. Börs.-Cour." an dieser Stelle das Wort. Derselbe berichtet seinem Blatt unterm 6. dies. Monats:

Es wird weiter verhaftet! Herr Sourdillon ist der Nächste gewesen, den die Hand des Strafrichters gefaßt hat. Wie weit er sich vergangen, darüber weiß man nichts und soll man nichts wissen. Offenbar kommt es der Behörde darauf an, auch nicht das Mindeste verlauten zu lassen, um mit einem geschlossenen Material vor die Oeffentlichkeit treten zu können. Darin stimmen Alle überein, daß die Reihe der Verhaftungen noch nicht geschlossen ist, und die öffentliche Meinung fängt an, sich etwas lebhafter mit der Sache zu beschäftigen. Sie war mit der Zeit etwas unempfindlich geworden, und es bedurfte bedeutender Anstrengungen, sie auch nur ein wenig aufzurütteln. Das geradezu beneidenswerthe Ver-

---

Schicksalsmächte.

Novelle

von

A. Fischer.

4]

(Fortsetzung). (Nachdruck verboten).

Lenchen band die Arbeitsschürze ab und legte sie in den Korb. Dann schürzte sie ihr Kleid, schlug aber nicht den Weg zum Wald ein, sondern verfolgte den Fahrdamm, der in das Dorf hinunter führte. Sie hatte beim Krämer etwas zu holen.

Wie wohl war es in der schönen Natur. Nach dem Regen duftete Alles noch einmal so frisch, und es war so lustig, im letzten Sonnenstrahl zu laufen, während man sich in der Mühle weiter ärgern und quälen konnte. — War es wirklich nur die Wuth darüber gewesen, daß Herr Ekbert dachte, sie versäume beim Schwatzen die Arbeit? Oder bildete er sich gar ein, sie trachte nach dem Ulrich? — Lenchen schlug mit der Hand ein Schnippchen und lachte hell auf. Sie und der Ulrich mit seinen schlafmützigen Augen! Das mußte ein schönes Paar geben.

Lenchen stolperte und machte einen großen Sprung, daß sie um ein Haar hingefallen wäre.

„Hollah!"

Sie schaute auf, von wo der Ruf kam.

Die ersten Gebäude des Dorfes lagen vor ihr, die Pfarre und das Schulhaus mit der kleinen Kirche. Auf der Steintreppe des Schulhauses stand der Lehrer und nickte ihr freundlich zu. Lenchen erröthete bis unter die Haarwurzeln.

„Ei, ei, Lenchen, an was dachten Sie," neckte sie der Lehrer und stieg die Stufen zu ihr herunter, wo sie vorbei mußte.

Sie war wie in Gluth getaucht vor Verlegenheit. Sie kam sich plötzlich sehr albern vor mit dem, was ihre Gedanken beschäftigt hatte.

„An nichts Gescheutes sicherlich, sonst hätte ich Acht auf den Weg gegeben," gestand sie endlich. „So ein unfreiwilliger Hopser verhilft einem auf die richtige Fährte."

Der Lehrer trat dicht an sie heran und sagte treuherzig:

„Erzählen Sie mir, was es war, ich bin wirklich neugierig. Sie sahen so klug dabei aus, daß ich es gern wissen möchte."

Mit sichtlichem Wohlgefallen glitt sein Auge an Lenchens schlanker Gestalt nieder.

„Ach gehen Sie, ich habe keine Zeit," wehrte sie ab, wieder verlegen den Kopf wiegend. „Ich muß machen, daß ich nach Haus komme, ehe es dunkel. Ich habe beim Krämer noch etwas einzukaufen."

Er reichte ihr die Hand. „Wenn Sie sich beeilen, will ich auf Sie warten und Sie ein Stück Weges bringen. Ich wollte ohnehin ein bischen Luft schnappen. Also machen Sie schnell."

Der Lehrer ließ ihre Hand los und nickte ihr nochmals zu, indeß Lenchen weder nein noch ja sagte, sondern sich eilig davon machte. Dem Schullehrer gegenüber war sie nun einmal schüchtern, ganz gegen ihren Willen, oft selbst zu ihrem großen Aerger, weil er doch so gut zu ihr war. Sie hatte ihn sehr gern, er hatte so etwas Schmuckes, Bestimmtes in seiner Art, mit Mädchen umzugehen, war immer freundlich und so tüchtig in der Schule. Der Inbegriff alles Begehrenswerthen war, die Frau Schulmeisterin in dem neuen Schulhaus zu sein. Aber dazu war sie selbst viel zu arm, um dies je zu werden. Im Dorfe gab es eine Menge wohlhabender Bauerntöchter, die den Lehrer gern freiten, wenn er nur wollte. Da dachte er wohl nie daran, eine arme Tagelöhnerin heimzuführen. Ja, hätte sie nur einen Bruchtheil von dem vielen Gelde, das der Vetter Ulrich verpraßte! Und der stahl dem lieben Herrgott noch die Zeit ab.

Lenchen stellte zwischen dem Lehrer und Ulrich heimlich einen Vergleich an, als sie mit ersterem nach kurzem Aufenthalt im Dorf den Waldwege durch die Thalmulde zuschritt. Natürlich fiel er sehr zu Gunsten des Lehrers aus. Nichts war ihr unausstehlicher, als Ulrichs schlaffes, langweiliges Wesen. Was wußte der Lehrer sie lustig zu unterhalten, daß sie oft hell auflachen mußte. Dann fragte er sie, ob sie den Ulrich Ekbert schon gesehen habe, der wieder da sein solle. Im Dorf habe er sich noch nicht blicken lassen.

Sie bejahte es, brach aber davon ab. Es war ihr nicht angenehm, daß der Lehrer wohl gar erfuhr, der Ulrich spreche öfter mit ihr. Es war ja auch einerlei. Sie erzählte ihm schnell, daß sie an einem nächsten Sonntag in die Stadt wolle mit kleinen Holzspielsachen, die ihr Vater geschnitzt. Vielleicht würde ein Spielwaarenhändler Bestellungen machen.

Der Lehrer sah sie warm an. „Wissen Sie was? Geben Sie mir die Dinger. Ich fahre nächste Woche nach B. zur Lehrerversammlung und in einer größeren Stadt läßt sich eher was erreichen."

Sie blickte erfreut und dankbar zu ihm auf. „Das wollen Sie?" — rief sie. „Es ist kein angenehmes Geschäft. Die Verkäufer thun sehr von oben herab, wenn man Arbeitet anbietet. Man muß viel herumlaufen, bis sich einer herbeiläßt, etwas zu bestellen. Sie sehen es einem gleich an, daß man sie braucht und wollen sehr gebeten sein, um nachher schlecht zahlen zu können."

Der Lehrer nickte. „Ja, ja, leider ist es so. — Aber ich will es versuchen und richte vielleicht mehr aus als Sie, und zudem thue ich es gern für Sie."

Lenchen vergaß ganz ihre Schüchternheit. In überströmendem Dankgefühl griff sie nach seiner Hand.

„Gott vergelt' es Ihnen tausendmal," sagte sie herzlich, ihre braunen Augen zu ihm offen erhebend. Plötzlich fuhr sie zusammen, als habe sie eine Nadel gestochen. Ein leiser Ruf entfuhr ihrem Munde.

„Ulrich!" hauchten ihre Lippen.

Keine vier Schritt von ihr lehnte wirklich der Vetter Ulrich wie eine Spukgestalt an einer Tanne und schaute sie mit seinen kleinen, zusammengekniffenen Augen durchdringend an. Bei ihrem lebhaften Gespräch hatte weder sie noch der Lehrer ihn eher entdeckt, als bis sie dicht an ihn herangekommen.

Der Lehrer zog den Hut, während Ulrich Ekbert nur flüchtig mit dem Kopfe nickte, sich aber nicht weiter von seinem Platze rührte.

„Ich glaube, Sie fürchten sich," bemerkte der Lehrer, als sie eine Strecke weiter gegangen waren.

Lenchen war ganz blaß geworden. Jetzt lachte sie aber überlaut auf, um ihrem Begleiter zu zeigen, daß sie keine Furcht empfunden hatte.

„Warum nicht gar!" rief sie dann. „Vor wem sollte ich mich fürchten! Ich war nur erschrocken, so ganz unvermuthet einen Menschen und noch dazu den Ulrich da stehen zu sehen."

Er schüttelte den Kopf.

„Ist auch eine wunderbare Art, sich unter die nassen Bäume zu stellen, als ob er Jemand auflaure. Beinahe sah es aus, als habe er Sie erwartet."

„Mich? Reden Sie nicht solchen Unsinn. Wie sollte er darauf kommen!"

Ihre Stimme klang jedoch seltsam erregt.

Der Lehrer blickte über die Schulter zurück und bemerkte, daß Ulrich ihnen in einiger Entfernung folgte. Dann beobachtete er verstohlen das junge Mädchen an seiner Seite, die so schlank und hübsch und sauber war, und es wurde

trauen zu der Kraft des eigenen Volkes, das hier alle Welt so sehr beseelt, daß einige Kreise ihm gar nicht genug zumuthen zu dürfen glauben, läßt es zu einer Panik nicht kommen, zu der überhaupt der sich durch ein Scherzwort über alle Verhältnisse hinwegsetzende Franzose nicht so leicht neigt. Immerhin ist man hier auf manches weitere Peinliche gefaßt, so daß auch der Ministerrath sich nicht der Nothwendigkeit, über die Angelegenheiten der Südbahn Unterhaltungen zu pflegen, entziehen zu dürfen geglaubt hat. Ob übrigens die Verbindung mit der Südbahn Herrn Sourdillon in's Untersuchungsgefängniß gebracht hat, steht noch dahin. Die Scandalgeschichten verquicken sich hier in einer Weise, daß man gar nicht mehr weiß, welcher von ihnen die etwa inhaftirten Personen zugehören. Man wird bald anfangen müssen, ein genaues Buch darüber zu führen, ob eine Persönlichkeit bei einem, zweien oder allen übrigen Scandalen betheiligt ist. In jedem Falle kann die französische Gesellschaft für einen großen Theil von sich geltend machen, daß die Freiheit (nämlich zu Contraventionen) und die Gleichheit (nämlich hinsichtlich einer etwas sehr laxen Moral) hochgehalten werden. Von Brüderlichkeit freilich wird man kaum Spuren nachweisen können. Die französische Presse wird sich genöthigt sehen, eine eigene Rubrik für die Scandale einzuführen; einige Blätter haben es bereits gethan und scheinen sich bei dieser Disposition ihres Raumes ganz wohl zu fühlen. Die Vorsicht ist zu loben, denn schon regt sich Weiteres im Ministerium der Colonien oder wenigstens in gewissen Kreisen, die ihm zugehörten. Herr Lanessan, der zurückgerufene Gouverneur von Indo-China, ein Mann, der für seine Vorgesetzten, wie aus einigen seiner Briefe hervorgehe, nur eine sehr begrenzte Hochachtung in geistiger Beziehung gehabt zu haben scheint, hat auch in anderer Hinsicht Manches an ihnen auszusetzen, wenigstens scheint er es zu haben. Wenn man dunklen Entrefilets trauen darf, ist auch Herr de Lanessan im Besitze von Schriftstücken, und was das heißen soll, weiß Jeder. Der Mangel an Vertrauen, der der Grund für seine Rückberufung gewesen sein soll, war nicht nur bei der Regierung wirksam, sondern scheint sich auch schon lange des Mannes selbst bemächtigt zu haben und hat ihn veranlaßt, sich für alle Fälle zu wappnen. Daß er mit Enthüllungen hervortreten wird, erscheint ganz sicher, unsicher nur, wen sie betreffen werden, und zu welchen Dimensionen der dadurch hervorgerufene erneute Scandal sich auswachsen wird. Der Hexentanz ist noch nicht zu Ende, und in welche Wirbel er das öffentliche Bewußtsein Frankreichs hineinziehen wird, läßt sich nicht absehen. Soviel steht fest, daß, wer auch immer Mann des Tages sein möge, er nicht so sehr der Klügste, als der Ehrlichste sein muß. Man wird ihn suchen müssen, so schwer es auch sein wird, ihn zu finden.

Damit der Ueberraschungen kein Ende sei, fangen gewisse Preßstimmen an, sich gegen Herrn Dopffer, den Untersuchungsrichter im Chantageprocesse, den augenblicklich populärsten Mann Frankreichs, zu richten. Er soll sein Amtsgeheimniß verletzt haben. Herr de Lanessan hatte an den inzwischen verhafteten, in den Chantageproceß verwickelten Journalisten Canivet Schriftstücke gesandt, die behufs Prüfung der Auslieferungsfähigkeit durch die Hände des Untersuchungsrichters gehen mußten. Herr Dopffer unterbreitete das Gelesene der Kenntniß der Regierung und die Folge davon war die Abberufung des Herrn de Lanessan, die übrigens schon seit längerer Zeit beschlossen gewesen sein und für deren Ausspruch es nur an der nöthigen augenblicklichen Veranlassung gefehlt haben soll. Wie weit Herr Dopffer gegen seine Verpflichtung der Amtsverschwiegenheit gefehlt hat, darüber wird, wenn es überhaupt zur Anhängigmachung der Klage kommt, der Disciplinarhof zu urtheilen haben. Jedenfalls ist es interessant, zu sehen, wie Eines sich an's Andere reiht, damit der causes kein Ende werde. Herrn Dopffer womöglich als verurtheilten Angeklagten zu sehen, das wäre so recht nach dem Herzen einer ganzen Anzahl von Leuten, die heute noch auf freiem Fuße sich befinden und den Zeitpunkt ihrer eigenen Verhaftung nicht mit Sicherheit zu bestimmen im Stande sind.

— Die **Kabinetskrise** erscheint **in Frankreich** unvermeidlich, falls die Kammer die **Freilassung** des neugewählten Abgeordneten **Gerault-Richard** beschließt, der, wie bereits gemeldet, wegen Beleidigung des Präsidenten eine Gefängnißstrafe abbüßt. Hierzu und zur innerpolitischen Lage liegt folgender Bericht vor:

Brissons Wahl zum Kammer-Präsidenten läßt erkennen, daß gegen sechzig Mitglieder der Regierungsmehrheit gegenwärtig mit den Radikalen und der äußersten Linken stimmen. Der Siegesjubel der radikalen Blätter über den Erfolg, den Brisson trotz des ohnmächtigen Schmollens der Gemäßigten errungen, ist also berechtigt. Dupuy fühlt, wie sehr seine Stellung durch seine Enthaltung in der Vorsitzfrage erschüttert ist und sucht sie durch Entschlossenheit in der Angelegenheit Gerault-Richards zu befestigen. Er wird sich morgen dem Antrage Millerands auf Freilassung Richards entschieden widersetzen und bei der Gelegenheit die Vertrauensfrage stellen. In den Wandelgängen der Kammer wird verbreitet, Casimir-Perier werde, wenn die Kammer den Haftentlassungsantrag ablehne, Gerault-Richard unverzüglich begnadigen.

— Der **Sultan** ist nach einer Meldung des „Standart" **sehr entrüstet über Gladstones Rede** beim Empfang des Vereins der Armenier. Er habe sich an die britische Regierung mit dem Gesuche gewandt, die Auslassungen des Expremiers zu widerlegen.

Einige Regierungen ersuchten die Pforte, den Gouverneur von Bitlis, der für die Metzeleien in Sassun hauptsächlich verantwortlich ist, seines Amtes zu entheben, bis die internationale Untersuchungs-Commission ihre Arbeiten abgeschlossen habe. Die Pforte hat noch keine Antwort gegeben, doch erscheint es unwahrscheinlich, daß sie dem Wunsche nachkommen werde.

Ueber Wien wird dem „Standard" weiter gemeldet; Die Pforte bewog den Patriarchen der armenischen Katholiken, Azarian, seine Gemeinden zu ermahnen, vor der internationalen Commission Aussagen zu Gunsten der türkischen Behörden zu machen. Christliche Augenzeugen der Greuel wurden aus den Kreisen, wo diese stattfanden, nach anderen Theilen des Reiches verschickt. Wie verlautet, zwang der Gouverneur von Bitlis die Armenier seines Bezirks, schriftlich zu bezeugen, daß die Opfer der Ausschreitungen zu Sassun Rebellen gewesen seien. Mehrere Armenier wurden in Erzinghian wegen angeblicher Ermordung eines Mohammedaners zum Tode verurtheilt, obwohl einige von ihnen durch Vorzeigung von Pässen bewiesen, daß sie zur Zeit der Mordthat in Konstantinopel gewesen seien. — Erwähnt sei noch, daß das türkische Preßbureau die Nachricht von der Ermordung Tahsin Paschas, des Gouverneurs von Bitlis, in Abrede stellt. Bei den elenden türkischen Draht-, Post- und sonstigen Verkehrsverhältnissen in Kleinasien wird man natürlich längere Zeit warten müssen, ehe eine genauere Nachricht eintrifft. Gegenwärtig ist von einem Briefverkehr in den armenischen Landestheilen überhaupt keine Rede.

Pariser Skizzen und Studien.

*— Um über Paris ein Urtheil zu fällen — diese Weltstadt mit einer Bevölkerung, welche die irgend eines unserer centralen Gouvernements fast um das Doppelte übersteigt, diese Weltstadt mit ihrem sinnlosen prahlerischen Luxus, ihrer kolossalen Entwickelung der Wissenschaften und Künste einerseits und ihrem widrigen Bettlerthum, ihrer tiefen Verderbtheit, ihrem ekelhaften Schmutze und Verbrecherthum, der ätzenden Wunde des Egoismus und Materialismus andererseits — muß man die Riesenstadt und ihre Einwohner gut kennen, muß man, um ein allseitiges Verständniß für die Eigenthümlichkeiten dieser Weltstadt zu haben, über eine gewisse philosophische Verstandesrichtung verfügen, die Fähigkeit strenger logischer Analyse und gewisser Objectivität. —

Unlängst ist nun in russischer Sprache unter obigem Titel ein von J. Jakowlew (J. J. Pawlowski) verfaßtes ausführliches Werk über Paris erschienen, dem wir nach einem Referat der „Mosk. Wed." alle nachfolgenden Skizzen aus der Weltstadt an der Seine entnehmen. Von den Notizen eines Zeitungscorrespondenten, die nach im Fluge erhaschten Eindrücken und Momentbeobachtungen verfaßt und in Eile niedergeschrieben sind, läßt sich allerdings die allseitige und gründliche Abschätzung der Dinge schwer erwarten, welche zum Entwurf eines anschaulichen Bildes von einer Weltstadt, wie Paris, erforderlich ist. Andererseits aber versteht ein fähiger Zeitungscorrespondent besser, als jeder Andere, in Allem gerade die interessanteste Seite aufzufinden, dieselbe richtig aufzufassen und in lebendiger Schilderung dem Publikum wiederzugeben. In diesem Falle verfahren die Correspondenten nach dem System gewisser französischer Maler, der sogen. „Impressionisten", die so rasch wie möglich die sie überraschenden Eindrücke auf dem Papier oder der Leinwand hinzuwerfen suchen, ohne sich um eine strenge und detaillirte Ausarbeitung zu kümmern, wenn nur dadurch ein effectvolles, die Aufmerksamkeit des Publikums erregendes Bild zustande kommt. Je strenger natürlich ein nach diesem System arbeitender Correspondent in seiner Kritik bei der Absonderung des Wichtigen von dem Unwichtigen, des wirklich Interessanten von dem nur vorübergehendes Interesse Gewährenden, Nebensächlichen ist, desto werthvoller werden auch seine Notizen und Schilderungen sein. Wenn er sich hierbei für die wichtigeren Erscheinungen in bewußter Weise interessirt, den Kreis seiner Beobachtungen zu erweitern sucht und den Gegenstand seiner Schilderungen nach Möglichkeit kritisch beleuchtet, ohne sich auf die Wiedergabe nackter Thatsachen zu beschränken, so erhalten seine Berichte schon eine gewisse selbstständige Bedeutung und können als Material zum Studium der zeitgenössischen Sitten dienen.

Eine solche Bedeutung haben unzweifelhaft die „Pariser Studien und Skizzen" von J. Jakowlew. Dieses unlängst im Druck erschienene Werk ist eigentlich eine Sammlung einzelner Correspondenzen des Autors an verschiedene Zeitschriften, bietet aber immerhin ein ziemlich vollständiges und verschiedenfarbiges Bild von Paris.

I.

Das Werk Jakowlews läßt sich in zwei Abschnitte theilen, obgleich er selbst eine solche Theilung äußerlich nicht gemacht hat. Der erste und umfangreichere Theil ist sozusagen den Wunden der Weltstadt gewidmet: den Spelunken, Verbrecherhöhlen, den Gefängnissen, den verschiedenartigen Verbrechern und dem Kampf der Polizei und Gerichte mit dem Verbrecherthum; der zweite Theil enthält mehrere Artikel und Bemerkungen über die städtische Wohlthätigkeit, die Hauptförderer auf diesem Gebiete, über die Volksbildung, die Bekämpfung von Epidemien und dergl. Wenn der erste Theil hauptsächlich ein episodisches Interesse hat, so ist der zweite Theil dagegen für uns belehrend, als ein Zeugniß solcher Resultate, die auch von unseren Stadtverwaltungen zum Theil erreicht werden könnten.

Beginnen wir mit den Volksschulen. Wie Herr Jakowlew schreibt, existirten i. J. 1877 in Paris 285 solcher Schulen, für deren Unterhaltung die Stadt 7,813,331 Frcs. verausgabte. Nach zehn Jahren war die Zahl dieser Schulen auf 365 gestiegen, die Unterhaltungskosten aber betrugen 19,853,512 Frcs., d. h. 12 Millionen Francs mehr, als vor einem Decennium! Und diese kolossale Summe wurde nur für die Volksschulen, die „écoles primaires", verwendet! In derselben Periode war die nummerische Stärke der schulpflichtigen Jugend von 97,580 auf 121,401 gestiegen. Diese Zahlen sprechen für sich selbst. Sie sprechen aber noch beredter zu uns, wenn wir sehen, was sich hinter ihnen verbirgt, wodurch so kolossale Ausgaben hervorgerufen wurden und welche Resultate sie ergaben.

Das schulpflichtige Alter der Schüler und Schülerinnen der städtischen Schulen währt vom 6. bis zum 13. Lebensjahre.

Die Mehrzahl dieser den ärmsten Bevölkerungsklassen angehörigen Kinder beschränkt ihre Bildung auf den in diesen Schulen genossenen Unterricht. Pflicht dieser Schulen ist es folglich, den Kindern eine möglichst große Menge nützlicher, den Verstandeskreis erweiternder und zu gleicher Zeit practischer Kenntnisse im Laufe des 6jährigen Unterrichts beizubringen. Hierbei muß man in Betracht ziehen, daß die Elementarschule weder das Recht, noch die Möglichkeit hat, ihr Lehrgebiet besonders zu specialisiren; sie hat es noch mit sehr kleinen Kindern zu thun, die man unmöglich zwingen kann, sich ernstlich mit irgend einem Handwerk zu beschäftigen, und ferner werden nicht alle Kinder in der Zukunft Arbeiter und Handwerker. Das Resultat dieser Erwägungen war eine sehr scharfsinnige Combination: die Knaben und Mädchen werden obligatorisch in den Wissenschaften unterrichtet. In gleicher Reihe mit den Wissenschaften ist aber ebenso, wenn nicht noch mehr, der Unterricht im Hand- und technischen Zeichnen, als allgemein bildender Unterrichtsgegenstand, der das Verständniß zu sehen, zu beobachten, entwickelt, obligatorisch. Dieser Unterrichtsgegenstand gehörte immer zum Programm der Schulen, erreichte noch unter dem Kaiserreiche (vom Jahre 1865 an) eine ziemlich große Entwickelung, existirt aber in seiner gegenwärtigen Form vom Jahre 1886 an. Die Kinder, welche den Cursus einer Volksschule absolvirt haben, erhalten ein Diplom, wenn sie irgend einen Gegenstand perspectivisch und geometrisch richtig darzustellen vermögen. In den zwei unteren

---

ihm zur Gewißheit, daß diese Begegnung von Ulrich Ekberts Seite keine zufällige war. Das machte ihn sehr verstimmt.

„Ich weiß nicht, ob Sie Ihren Vetter genauer kennen," hub der Lehrer dann an, „die Leute erzählen sich, daß er ganz und gar nichts taugt."

Lenchen schaute wieder sehr gleichgültig drein und sagte dann ruhig:

„Ja, das habe ich auch gehört. So weit wie sein Vater bringt er es nicht."

„Thut Ihnen das nicht leid! Er ist doch Ihr Vetter."

Sie verzog den Mund und erklärte bitter:

„Dazu habe ich keine Ursache. Was geht es mich an. Die Verwandtschaft gilt unter uns keinen Deut."

„Ist das Ihr Ernst?" frug der Lehrer.

„Natürlich. Herr Ekbert, Ulrichs Vater, bedankt sich schön, uns, als Verwandte zu kennen, und wir wollen ihn auch nicht. So ist es immer gewesen."

Der Lehrer schien endlich durch die Antwort zufriedengestellt und erwähnte Ulrich Ekbert nicht mehr. Als sich der Wald lichtete und sie die Hütte liegen sahen, nahm er von ihr Abschied.

„Wann darf ich Ihnen die Holzsachen geben?" fragte Lenchen.

„Morgen schon. Sie kommen gewiß morgen ins Dorf herunten zu der Baumwirthin, wo Kindtauf ist. Es wird später getanzt. Da können Sie die Sachen gleich mitbringen."

„Ich weiß noch nicht genau, ob ich dabei sein kann," sagte Lenchen recht traurig. „Die Mutter hat's nicht gern, wenn ich spät allein durch den Wald gehe. Ja, wenn die Wirthin mich die Nacht da behielte!"

„Es wird schon Rath werden. Kommen Sie nur," bat er herzlich. „Ich will auch mal mit Ihnen tanzen. Wenn Sie nicht unten bleiben, begleite ich Sie durch den Wald heim."

Seine hübschen blauen Augen sahen so ermunternd und innig das Mädchen an, daß diese wieder einmal feuerroth wurde unter dem Blick.

Sie machte einen zierlichen Knix und sagte stotternd, sie würde sehr gern kommen. Dann trennten sie sich.

Lenchen ging schnell zur Hütte. Ehe sie zu den Eltern in die Stube trat, blieb sie stehen und schöpfte Athem. Wie ihr das Herz unbegreiflich laut schlug. Weil sie so froh und glücklich war, nun doch morgen zum Tanz gehen zu können? Oder weil der Lehrer gern mit ihr tanzen wollte? O, sie war ihm so herzensgut, und er ihr auch, das hatte sie ihm vorhin vom Gesicht abgelesen. Wenn er nun gar ihr Bräutigam würde! „Dummer Schnack," rief sie halblaut und riß die Thüre auf, — der dachte gewiß nicht an sie, wenn er endlich heirathen würde, an sie — die arme Arbeiterin in der Holzmühle!

Später fiel ihr auch der Vetter ein. Ein Grauen schüttelte unmerklich ihren Körper. Sie wußte es wohl ein Zufall hatte den Ulrich heute nicht in dem verregneten Walde ihr in den Weg geführt. Jedenfalls fing der Vetter an, unbequem zu werden.

* * *

Ulrich war den Beiden gefolgt und stand lauschend unweit unter den Tannen. Vor Aerger bis er sich in die Lippen. Er hatte sich naß regnen lassen von den triefenden Zweigen und mußte zusehen, wie die Kousine mit dem verhaßten Schulmeister schön that, während er sie erwartet hatte. Sonst war sie die Ablehnung selbst und hier sah er das Gegentheil. Was wollte sie nur mit einem Schulmeister? Mit einem Gesicht wie das ihrige konnte sie eine ganz andere Parthie machen, als den simplen Lehrer. Aber Ulrich wollte ihr das schon klar machen, den dummen Tanz mit dem Lehrer sollte sie lassen.

Tags drauf stellte Ulrich sich gegen Abend auf die Lauer und paßte Lenchen wieder auf.

Es war ein Sonntag und Lenchen Eisold brauchte heute nicht in die Mühle hinunter.

Stechend heiß hatte die Sonne den ganzen Tag über dem Walde und der Thalmulde gelegen. Der feuchte Wald dampfte. Die warmen Dünste zogten schwerfällig über den Bergspitzen und es gab gegen Abend ein fahles unsicheres Licht. Es lastete wie ein Druck beklemmend auf den Baumkronen, die regungslos in der Abendschwüle standen.

Ulrich Ekbert wischte sich den Schweiß von der Stirn und blieb am Wege stehen. Seine träge Natur empfand doppelt die bleierne, feuchte Wärme, die ihn unbehaglich und müde machte. So lehnte er sich an eine hohe Tanne und wartete mit Geduld.

Endlich kam Lenchen langsam daher in ihrem Sonntagsputz. Sie trug ein schlichtes, sauber gebügeltes Kattunkleid mit einem kornblumenblauen Gürtel um die schlanke Taille. Ein Band von gleicher Farbe hatte sie um den Hals gebunden, von welchem auf die Brust ein schwarzes Kreuz herabfiel. Sie sah sehr einfach, aber so schmuck und sauber aus in ihrem Staat, die Wangen frisch geröthet in der Freude an den bevorstehenden Tanz und die blonden Zöpfe wie einen Kranz um den lockigen Scheitel gelegt.

Plötzlich verloren ihre Augen den frohen Glanz. Sie sah schon von Weitem Ulrich an der Tanne stehen und erschrak darüber. Ein unheimliches Gefühl beschlich sie und dämpfte ihren Frohsinn, und sie fühlte auf einmal die drückende Schwüle der Luft in allen Gliedern. Sie wäre am liebsten quer durch den Wald gegangen, um dem Ulrich zu entgehen, aber dann könnte er gar denken sie fürchte sich vor ihm.

„Du kannst es Dir schenken, mir aufzulauern. Ich mag das nicht leiden!" rief sie ihm ärgerlich zu, noch ehe er ihr einen Gruß bot.

Ulrich reckte die langen, vom Stehen und Warten steif gewordenen Glieder und erwiderte hämisch:

„Ich bin Dir wohl in die Quere gekommen? Wartest wohl auf den schönen Schulmeister, he?"

Sie zog die Stirn kraus und sagte trotzig:

„Was geht das Dich an? Ich finde, das ist meine Sache und kann Dir gleich sein."

Ein eigenthümlich häßlicher Ausdruck stand in seinen Augen, die funkelnd unter den hellen, buschigen Brauen lagen.

„Ich will nicht, daß Du mit dem verdammten Schulmeister herumspazierst, hörst Du."

Drohend lag es in seiner Stimme.

Lenchen fuhr sprachlos mit dem Kopfe zu ihm herum. Diese Anmaßung von ihm überstieg doch alle Grenzen. Beinahe wollte sie lachen über sein bestimmtes: Ich will nicht.

Belustigt schaute sie zu ihm hin, da plötzlich blieb ihr das Lachen in der Kehle stecken. Eine heimliche Furcht vor dem Vetter überfiel sie. In seinem Gesichtsausdruck lag etwas Furchtbares, das sie unmerklich zittern ließ.

Sie hob schnell den Fuß, um davon zu laufen, doch ebenso schnell besann sie sich. Es war zu dumm, sich am hellen Tage von dem albernen Vetter einschüchtern zu lassen. So bekämpfte sie ihre lächerliche Angst und nahm all ihren Muth zusammen.

„Wenn Du gegen mich unverschämt wirst, so rede ich kein Wort mehr mit Dir. Ich brauche mir von Niemand etwas gefallen zu lassen und von Dir am allerwenigsten."

Dabei beschleunigte sie ihre Schritte derart, daß sie zuletzt ins Laufen kam.

Ulrich machte lange Schritte neben ihr her. Als sie den Waldrand erreichten, hielt er sie am Arm fest und sagte hastig:

„Jetzt hör' auf zu laufen. Hast Zeit genug gehabt, Deinen Aerger zu verrennen. Wir können doch so nicht bis ins Dorf hinunter rasen."

(Fortsetzung folgt).

Klassen werden im Hand- und Linearzeichnen zwei Lectionen wöchentlich, und in der obersten Klasse 3 Lectionen wöchentlich von je 1 Stunde 40 Min. Dauer ertheilt. Als Lehrer und Lehrerinnen des Zeichnens fungiren fast ausschließlich wirkliche Künstler, die eine Concurenz-Prüfung bestanden haben.

Um unter den Lehrern und Schülern den Wetteifer zu entwickeln, wird am Schluß eines jeden Schuljahres (im Juli) eine Preisbewerbung im Zeichnen, in jeder Schule besonders, arrangirt, worauf die besten Schüler jeder Schule zusammen ein Concurrenz-Zeichnen abhalten. Solcher Schüler versammeln sich dann gegen 500 in einem der städtischen Gebäude; hier müssen alle innerhalb vier Stunden eine Zeichnung nach irgend einem Modell (gewöhnlich aus Gyps) anfertigen. Die aus diesem Weitkampf als Sieger hervorgehenden Schüler erhalten silberne, broncene Medaillen und prachtvoll illustrirte Bücher. Unter den Mitgliedern der Jury befinden sich solche Celebritäten, wie Puvis de Chavannes, Cormon, Jérome, Borence, Dalour u. a. Man kann sich schwer den Jubel der Schule vorstellen, wenn es heißt „In diesem Jahre haben wir den ersten Preis erhalten."

Nach dem Zeichnen folgen die Handwerksarbeiten. Der Unterricht in denselben beruht auf demselben Prinzip, wie der im Zeichnen, als einer natürlichen und nothwendigen Ergänzung der rationellen Erziehung. Bis jetzt existiren Werkstätten nur in 113 Knabenschulen; in denselben arbeiten hauptsächlich nur die Schüler der zwei oberen Classen, deren Zahl i. J. 1888 im Ganzen 16,500 betrug. Die Knaben beschäftigen sich mit Tischlerei, arbeiten an der Drechsel- und Hobelbank; in einigen Schulen werden sie auch in der Bearbeitung des Eisens in der Schmiede und auf kaltem Wege unterrichtet.

Dasselbe ist in Bezug auf Handarbeiten auch in der Volksschule für Mädchen der Fall. Das die Volksschule besuchende Mädchen wird einst Gattin, Mutter werden. Die Schule muß dem Mädchen diese zukünftige wichtige Rolle erleichtern, es zur Führung der Hauswirthschaft vorbereiten, es im Nähen und Zuschneiden der Hauptheile der weiblichen Kleidung unterrichten und demselben einige Kenntnisse in der Hygiene und in der Kochkunst beibringen. Die Elementarschule bildet aber ihre Schülerinnen nicht nur zu Arbeiterinnen aus, und mit Rücksicht darauf nimmt der Unterricht in den Handarbeiten keine hervorragendere Stellung ein, als andere Lehrgegenstände, wie Arithmetik, Geographie, Geschichte. Gymnastik und Gesang sind gleichfalls obligatorische Lehrgegenstände in den Volksschulen sowohl für Knaben, als auch für Mädchen. Mit einem Wort, das Programm der Volksschulen von Paris ist in der Weise zusammengestellt, daß die Zöglinge derselben eine sehr gute Vorbereitung erhalten, um in Spezialschulen eintreten zu können, in welchen sie sich zu tüchtigen Handwerkern auszubilden vermögen.

Die der Unterrichtsmethode in den französischen Volksschulen zu Grunde liegende scharfsinnige Combination der elementaren allgemeinen und der elementaren professionellen Bildung verdient in der That volle Billigung, aber andererseits kann man mit der Bemerkung, die der Autor des Werkes an anderer Stelle macht, nicht übereinstimmen; er sagt hier, daß in den niederen Schulen in Paris die Kinder nicht nur gebildet, sondern auch erzogen werden. Das ist eben nicht der Fall, Erziehungszwecke verfolgt die niedere französische Schule nicht und kann auch solche nicht verfolgen, da aus den französischen Schulen jede Erwähnung Gottes verbannt ist.

Wo aber die Religion nicht die Grundlage der Erziehung bildet, kann man auch von keinen Erfolgen der letzteren reden, dort ist wahre Erziehung eine Sache der Unmöglichkeit. In dieser Beziehung werden die französischen Opportunisten nicht nur von den leitenden Mitgliedern der Rechten in der Kammer, sondern auch von den Sozialisten selbst in gerechter Weise getadelt. Den Kindern hat man Gott genommen, wo aber kein Gott ist, da ist auch die Erziehung der Jugend unmöglich. Die traurigen Resultate dieses Systems erkennt jeder Pädagoge, und jetzt macht sich auch in Frankreich eine jähe Wendung in entgegengesetzter Richtung bemerkbar: man beginnt schon davon zu reden, daß der Religionsunterricht in den Schulen wiederum eingeführt werden müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Was hört man Neues?

Der „Woschod" über die Israeliten im Weichselgebiet.

*— Die in Petersburg erscheinende israelitische Zeitung „Woschod" (Восходъ) berichtet nach offiziellen statistischen Daten, daß sich unter der Bevölkerung des Weichselgebiets 1,224,050 Personen mosaischer Confession befinden, d. h. fast der vierte Theil sämmtlicher israelitischen Unterthanen des russischen Reiches. Hierbei urtheilt das oben gen. Blatt über die gegenwärtige Lage der jüdischen Bevölkerung des hiesigen Gebiets wie folgt:

Die im Zarthum Polen wohnenden Israeliten wurden dank den bekannten Reformen des Jahres 1862 vollberechtigte Bürger des Gebiets. Gegenwärtig besteht die einzige Beschränkung ihrer Rechte darin, daß die Zahl der Zöglinge mosaischer Confession in den höheren und mittleren Lehranstalten nicht mehr als 10 pCt. der Gesammtzahl der Zöglinge betragen darf, sowie darin, daß Israeliten Bauerländereien weder kaufen, arrendiren und in Pfand nehmen, noch auf denselben wohnen dürfen. Die ökonomische Lage der hiesigen Israeliten ist nach der Meinung des „Woschod" eine ebenso unbefriedigende, wie in den übrigen Theilen des Reiches. Die Israeliten des Weichselgebiets hätten sich nicht über das Niveau des Kleinhandels erhoben. Die Handwerksbeschäftigung ist nach dem „Woschod" allerdings sehr verbreitet unter den hiesigen Israeliten, aber das Handwerk stehe infolge Mangels an Gewerbelehranstalten ebenfalls auf ziemlich niedriger Stufe der Entwickelung.

Die „polnischen" Juden unterscheiden sich von den „russischen" Juden, wie der „Woschod" sagt, nur durch eingewurzelte Unwissenheit und durch völlige Separation von der örtlichen Bevölkerung. Eine Ausnahme in dieser Beziehung mache nur ein unbedeutender Theil, der aus gebildeten, hauptsächlich in Warschau lebenden Israeliten bestehe. Dafür blühe in den Gouvernements Lublin, Radom und Warschau der Chassidimismus. Die Israeliten des Weichselgebiets hätten nicht nur keine Kenntnisse von der russischen Sprache, sondern verständen selbst die polnische Sprache in ungenügendem Maße. Demnach stehe, meint der „Woschod", die israelitische Bevölkerung des Weichselgebiets, welche sich mehr als dreißig Jahre im vollen Genusse bürgerlicher Rechte befinde, in allen Beziehungen gegenwärtig noch auf niederer Stufe, als die in den übrigen Theilen des russischen Reiches wohnenden Israeliten.

Diese Auslassungen des „Woschod" widerlegt der „Warsch. Dnew." in mancher Beziehung und bemerkt u. A., der „Woschod" habe entschieden zu starke und grelle Farben aufgetragen. Dieser Meinung können wir uns nur anschließen. Ferner bemerkt der „Warsch. Dnew.", die Israeliten hätten im Laufe der letzten zehn Jahre im ökonomischen Leben des hiesigen Gebiets eine sehr ansehnliche Stellung eingenommen. Man nehme z. B. Lodz: im Jahre 1870 besaßen Israeliten hier 2 Wollwaarenfabriken, 1 Baumwollspinneri und 19 kleine Webereien mit 147 Stühlen; im Jahre 1892 aber befanden sich in Lodz im Besitz von Israeliten 51 Wollwaaren- und 50 Baumwollwaarenfabriken, 6 Seidenfabriken und 12 Fabriken verschiedener anderer Industriezweige, mit einem Productionswerthe von einigen zehn Mill. Rs. jährlich.

Ueber die neuen Herren-Kleiderstoffe für den Winter 1895—96

berichtet die „Leipziger Monatschrift für Textil-Industrie:

Sehr reich an Mustern sind die Kollectionen für ganze Anzüge, sowohl in Streichgarn wie in Kammgarn, beides in Merino- und Cheviotmaterial. Eine aus Merino-Streichgarn-Zwirnen hergestellte Melton-Waare ist in folgender Weise durchgemustert:

I. Gruppe: Einfarbig. — Bindung.
1. Blauschwarz,
2. Tiefschwarz.
3. Violettblau,
4. Dunkelolivgrün,
5. Blaubraun,
6. Dunkelkaffeebraun,
7. Helleres Graubraun } Modefarbe.
8. Dunkles Graubraun } Modefarbe.

II. Gruppe: Kette und Einschlag einfarbig.
1. Blauschwarz und Dunkelolivgrün,
2. " " Blaubraun,
3. " " Dunkelkaffeebraun,
4. " " Dunkelgraubraun,
5. Violettblau " Dunkelolivgrün,
6. " " Blaubraun,
7. " " Dunkelkaffeebraun,
8. " " Hellgraubraun,
9. Hellgraubraun " Dunkelolivgrün,
10. " " Blaubraun,
11. " " Dunkelkaffeebraun,
12. " " Dunkelkaffeebraun,

III. Gruppe: Kette 2 a 2, Einschlag einfarbig.
1. Farben 1 und 5, Blauschwarz,
2. " 1 " 5, Blaubraun,
3. " 1 " 8, Blauschwarz,
4. " 1 " 8, Dunkelgraubraun,
5. " 3 " 5, Violettblau,
6. " 3 " 5, Blaubraun,
7. " 3 " 7, Violettblau,
8. " 3 " 7, Hellgraubraun,
9. " 7 " 5, Hellgraubraun,
10. " 7 " 5, Blaubraun,
11. " 7 " 8, Hellgraubraun,
12. " 7 " 8, Dunkelgraubraun,
13. " 4 " 6, Dunkelolivgrün,
14. " 4 " 6, Dunkelkaffeebraun,
15. " 4 " 8, Dunkelolivgrün,
16. " 4 " 8, Dunkelgraubraun.

In ganz derselben Weise und mit Einschaltung anderer (lehmfarbiger und graumelirter) Streifenfäden für Gruppe III, sind cheviotartige Waaren gemustert, deren Kette aus Streichgarn- und deren Einschlag aus Weft-Zwirn besteht.

Commercielles und Industrielles.

Die „Mosk. Wjed." erfahren, daß das neue Wechselgesetz, entgegen anders lautenden Nachrichten, doch zu Beginn des neuen Jahres alt. St. im Reichsrath zur Durchsicht kommen soll. Das Gutachten des Finanzministeriums liegt bereits vor.

* * *

Die Decembernummer des „London Chamber of Commerce Journal" enthält einen Artikel, welcher dafür eintritt, in den nächsten Jahren eine große internationale Ausstellung in London abzuhalten. Die Sache wird der nächsten Versammlung der Handelskammer des Vereinigten Königreichs vorgelegt werden.

* * *

Das Ministerium der Verkehrsanstalten wird nach den „M. W." in allen an den Kronseisenbahnen gelegenen größeren Städten und Industriezentren Stadt-Komptoire eröffnen, durch welche die Zustellung mit der Bahn eingetroffener Frachten, die Zollzahlung, der Verkauf von Passagierbillets 2c. bewirkt werden soll. Für die Zustellung von Frachten oder Passagiergepäck sollen 7 Kop. pro Pud (jedoch nicht weniger als 50 Kop. für eine Sendung) behoben werden; bei größeren Frachtsendungen soll die Zustellungsgebühr durch Einvernehmen zwischen der Bahnverwaltung und dem Absender oder Empfänger festgesetzt werden. Bis jetzt sind Stadt-Komptoire des Ministeriums der Verkehrsanstalten in Moskau, Warschau und Charkow eröffnet. Am 1. Januar wird ein solches Komptoir dem Publikum auch in Petersburg zugänglich gemacht.

Unfall.

*— Der in einem Schlitten die Nawrotstraße entlang fahrende Simon Wachowiec erlitt gestern dadurch einen Beinbruch unterhalb des Knies, daß das aus dem Schlitten hängende Bein desselben von dem Wagen eines vorüberfahrenden Ziegelfuhrmanns Namens Wilhelm Dobrowolski heftig zur Seite geschleudert wurde. Der von dem Unfall betroffene wurde zur Kur im Alexanderhospital untergebracht.

Im Restaurant Benndorf

concertirt gegenwärtig die Tyroler-Gesellschaft Juder. Das Stimmenmaterial, das die einzelnen feschen Mitglieder dieser Gesellschaft besitzen, ist ein recht gutes, was sowohl im Chorgesang, als bei Solovorträgen deutlich hervortritt. Der Beifall, den die Gesellschaft infolge dessen allabendlich erzielt, ist ein ungetheilter. Nebenbei erschallen zwischen den verschiedenen Liedern ernsten und heiteren Genres Zithervorträge und zur Abwechselung wird bisweilen ein schneidiger „Schuhplattler" vorgetanzt, bei welchem sowohl der Tänzer, als die niedliche Tänzerin viel Grazie entfalten. Bei einem „Gläschen" sitzt sich's hier recht angenehm.

Böswilligkeit oder Neid?

An der Petrikauer-Straße im Hause des Herrn M. K. war zum Jahreswechsel ein kleines Geschäftslokal zu vermiethen; es fand sich auch alsbald ein Interessent, der dasselbe pachten wollte und zu diesem Zweck mit dem Hausbesitzer einen diesbezüglichen Contrakt abschloß.

Da der Abschluß desselben aber noch vor Neujahr stattfand, verlangte der das Lokal noch

Kleines Feuilleton.

(Die Revisite einer Fürstin.)

Es war gestern in der dritten Nachmitagsstunde, als sich plötzlich die Thür unseres Redaktionszimmers öffnete und ganz unerwartet die Prinzessin Gumma mit ihrem Gefolge erschien, um ihre Revisite bei uns abzustatten.

Trotz der gewaltigen Beschäftigung, welche gerade um diese Zeit in unserem Redaktionsbureau herrscht, waren wir in Anbetracht der Aufmerksamkeit, welche die Prinzessin unserer Visite bei ihr schenkte und sie zu einer Revisite veranlaßte, sofort und gern bereit den außergewöhnlichen Gast mit seinem zahlreichen Gefolge in würdiger Weise zu empfangen.

Prinzessin Gumma, in deren Gefolge sich noch die hervorragenden Kriegerinnen Maimah, Kemmahy, Fassih, Dankeh, Fehra und Bessi befanden, imponirte uns diesmal noch bedeutend mehr, als f. Z. und nach einer zeremoniellen Begrüßung und einigen Worten, mit denen die westafrikanische Prinzessin jeden der Anwesenden auszeichnete, nahm sie nebst ihrem Gefolge auf unseren Redaktionsesseln Platz.

Prinzessin Gumma schien mit den Einrichtungen eines Redaktionsbureaus bereits betraut und erzählte uns unter Anderem auch, daß sie in London in den Redaktionsräumen der „Times" war und in Paris die Redaktion des „Figaro" besucht habe.

Als die Rede auf Paris kam, versäumte Prinzessin Gumma nicht zu erwähnen, daß sie daselbst vom Präsidenten der Republik mit einigen an sie gerichteten Worten ausgezeichnet wurde.

In sehr bereitwilliger Weise spielte Mr. Hord, der die Veteranen der Amazonengarde des Königs Behanzin blutigen Angedenkens nach Europa gebracht hatte und mit erschienen war, die Rolle eines Dolmetschers.

Aus den Kohlschwarzen Augen unserer kriegerischen west-afrikanischen Gäste leuchtete während der Unterhaltung intensives Feuer und alles, was sie sahen, schien Interesse anzuregen.

Tapferkeit, die sich während eines Gefechtes bis zur wildesten wahnsinnigen Kampfesraserei steigert, scheint wie aus der geflogenen Unterhaltung leicht erräthlich, der Hauptcharakter zug der Dahomey-Neger zu sein, und gerade die zur Leibgarde des Königs gehörenden Weiber zeichnen sich hierin aus. Die Leibgarde des Königs gleicht, laut Aussagen der Prinzessin, während eines Gefechtes einer Garde entfesselter blutdürstiger Furien, die vor keinem Widerstande zurückschrecken.

Wir lassen einige interessante Daten aus dem Familienleben der Dahomey-Neger hier folgen.

Ein eigentliches Familienleben in unserem Sinne des Wortes ist den Dahomey-Negern ein unbekanntes Ding und kam es bis vor Kurzem gar nicht selten vor, daß ein Vater seine eigenen Kinder an die Sklavenhändler verkaufte. Die Stellung der Frau — abgesehen von den Mitgliedern des Amazonencorps — ist eine niedrige und verachtete und steht es dem Manne frei, sich eine beliebige Anzahl von Frauen anzuschaffen. Dagegen ist im Amazonencorps das erste und strengste Gesetz — Ehelosigkeit. Die Strafen, welche an gelegentlichen Uebertreterinnen vollzogen wurden, waren von einer raffinirten Grausamkeit, und endigten stets mit dem Tode.

Die tapfere Armee in Unterröcken, welche König Behanzin in seinem blutigen Gemetzel gegen die Franzosen zur Verfügung hatte, bestand aus 5000 Köpfen. Die Armee war in Regimenter eingetheilt, denen die Töchter der besten Familien des Reiches angehörten.

Ueber den Werth dieser Amazonnengarde, die wohl auf dem ganzen Erdballe einzig in ihrer Art dastand, hat mitunter die Ansicht Verbreitung gefunden, als ob ihr soldatischer Werth übertrieben worden sei.

Das diesem nicht ganz so ist, beweisen schon an und für sich die gegenwärtig allabendlich im Circus stattfindenden Aufführungen.

Das Commando führt die streitbare Prinzessin Gumma mit einem Nachdruck, um den sie selbst ein europäischer Feldwebel beneiden könnte. Sie ist das Ideal einer Compagniemutter. Und einen Parademarsch führen die dunkelbraunen Weiber, deren Bewegungen eine verblüffenden Gelenkigkeit an den Tag legen, aus, der seines Gleichen sucht. Auch auf Griffe mit ihren schweren Gewehren sind die Wilden vorzüglich gedrillt, alles klappt auf das Genaueste und charakterisirt zur Genüge ihren hohen Werth im Kriegsfalle.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unterlassen, noch über ein Opferfest zu berichten, welches alljährlich zur Versöhnung der bösen Geister in ihrer Heimath abgehalten wurde und wozu lange vorher Verbrecher, Sklaven und Gefangene zur Abschlachtung aufgespart wurden.

Umgeben von seinem Hofstaate, seinen zahlreichen Frauen und Sklavinnen thronte der König auf einem freien Platze vor den verschiedenen, den Palast bildenden runden Hütten. Zur Rechten kauerten einige hundert Kriegerinnen der Leibgarde mit Gewehren zwischen den Schenkeln, hinter diesen standen braungekleidete Elephantenjägerinnen, während auf der linken Seite eine größere Anzahl von reich in Gold und Seide gekleideten Lieblingsfrauen postirt waren.

Mitglieder des letzten Amazonenregiments führten die verschiedenartigsten und phantastischsten Kriegstänze auf, Fetischpriester stießen ihre gellenden Gebete aus und wälzten sich in krampfartigen Verzuckungen am Boden, und unter dem Getöse der Trommeln und sonstigen Musikinstrumente spielten sich die tollsten Scenen ab. Mit freigiebiger Hand warf der König die beliebten Kaurimuscheln unter die jubelnde und tobende Menge, und so vergingen die Festtage, bis endlich in der Nacht des letzten Tages die Stunde für die unglücklichen, in einer Hütte zusammengepferchten Opfer schlug.

Doch nur dem Könige und seinen Amazonen war es erlaubt, der Abschlachtung, welche von dem Haupthenker vermittelst eines breiten Schwertes eigenhändig vollzogen wurde, beizuwohnen, und war jeder der Unterthanen, der zu dieser Stunde außerhalb der Hütten betroffen wurde, ebenfalls dem Tode unrettbar verfallen.

Die Schädel aber der Erschlagenen bleichten als Trophäen und Ruhmeszeichen auf den Zinnen und Spitzen der die königlichen Gebäude umgebenden Mauern, während die Körper den Aasgeiern und Schakals als willkommene Beute vorgeworfen wurden.

Doch nicht allein bei dem geschilderten Feste, sondern überhaupt bei allen auf die Person des Herrschers Bezug habenden feierlichen Gelegenheiten, wie Thronbesteigung 2c. waren diese bestialischen Menschenschlächtereien gang und gäbe, und nur, um zu diesem Zwecke hinreichend Gefangene zu erbeuten, wurden besondere Kriegszüge gegen die benachbarten Stämme unternommen. Von diesen Kriegszügen wurden auch die unter französischem Schutze stehenden Gebiete heimgesucht, und als nun die Republik zum Schutze der Einwohner ihre schwarzen Kolonialtruppen in die bedrohten Distrikte legte, wurden dieselben von den Dahomey-Negern überfallen, und so entstanden die vielbesprochenen Kriegsunruhen an der Sklavenküste."

Während der ganzen Zeit des Aufenthaltes, welcher länger als eine halbe Stunde währte, war die Prinzessin besonders guter Laune und ertheilte bereitwilligst genaue Informationen. Befragt, ob die Streifzüge durch Europa ihr mehr Vergnügen bereiten, als die blutigen Kämpfe in ihrer sonnigen Heimath, antwortete sie, daß ihr das Auftreten im Circus, oder im Theater vor einer zahllosen Menge Weißer besondere Freude bereite und sie gern auf die ihr zukommenden fürstlichen Ehrenbezeugungen seitens ihrer dunkelbraunen Mitschwestern Verzicht leiste.

Trat doch auch eine europäische Fürstin, und zwar die uns noch im besten Andenken stehende Fürstin Pignatelli in einem Chantan auf und verzichtete gern auf Titel und Ehren.

Sapienti sat.

—x.

inne habende Geschäftsmann einen Abstandspreis von 100 Rbl. Der neue Miether erklärte sich hiermit einverstanden und kaufte gleichzeitig von dem das Lokal verlassenden Geschäftsmann diverse Regale, einen eisernen Ofen, eine Auer'sche Gaslampe etc. etc. — Als nun der Termin zum Ausziehen herankam und der neue Miether in das Lokal, welches z. Z. des Miethens eine gute Tapete aufwies, beziehen wollte, erwies es sich, daß sein Vorgänger nicht nur einen großen Theil der von demselben gekauften Gegenstände mitgenommen, sondern, daß dieser auch noch in dem Lokale die Tapete von den Wänden gerissen und zerfetzt hatte.

Daß der Betreffende die von ihm gekauften Gegenstände mitgenommen hat, könnte man sich wohl noch erklären. Wie läßt sich aber das Abreißen der Tapete motiviren?

Zur Mäuseplage.

Die, wie kürzlich gemeldet, im Süden des Reiches, als auch bei Warschau resp. in einem Theile des Warschauer Gouvernements massenweise aufgetretenen Feldmäuse haben sich weiter verbreitet.

Wie uns von befreundeter Seite aus Kasimierz bei Lutomirsk mitgetheilt wird, verbreiten sich die gefräßigen Nager auch in jener Gegend in außergewöhnlich auffälliger Weise und fügen den Landleuten ganz bedeutenden Schaden zu, indem sie nicht nur in Scheunen und Speichern Getreide vernichten, sondern sogar über die in Fehmen aufgeschichteten und im Felde stehenden Getreidesorten herfallen und dieselben zernagen.

Es wäre sehr erwünscht, wenn auch in jener Gegend energische Maßregeln zur Ausrottung dieser Thiere, wie solche im Warschauer Gouvernement ausgeführt werden, ergriffen würden.

Feuer.

Vorgestern Abend ertönten nach längerer Unterbrechung abermals die Alarmsignale unserer freiwilligen Feuerwehr, welche ein im Hause des Herrn Z. Anstadt, an der Srednia-Straße Nr. 372/68, ausgebrochenes Feuer signalisirten. —

Das Feuer entstand in einer Giebelwohnung, in welcher die Lehrburschen des in demselben Hause wohnenden Schmiedemeisters Schöffler ihre Schlafstätten hatten, und verbreitete sich mit solch rapider Schnelligkeit, daß an eine Bergung eines Theils der durch das Feuer bedrohten Sachen nicht mehr gedacht werden konnte und jeder nur mit heiler Haut davonzukommen suchte.

Der rasch herbeigeeilten freiwilligen Feuerwehr gelang es nach 1½stündiger Arbeit des Feuers Herr zu werden und dasselbe auf seinen Herd zu lokalisiren.

Der Dachstuhl des hölzernen Parterrehauses verbrannte zum größten Theil und wird der hierdurch entstandene Schaden auf 2000 Rubel berechnet, welcher nur zum Theil durch die städtische Versicherung gedeckt ist.

Confiscirt.

Seitens der Organe der Polizei wurde gestern in allen 4 Bezirken das von den Landleuten zu Markte gebrachte Wild, welches nicht durch Schuß getödtet, sondern vermittelst Schlingen und Fallen gegriffen wurde, confiscirt. Gegen die Schuldigen, die gegen das Jagdgesetz Verstoß übten, wurde Protokoll aufgenommen und werden dieselben sich vor dem Gericht zu verantworten haben. Das seitens der Polizeibehörde confiscirte Wild wird dem hiesigen Magistrat übergeben, welcher dasselbe auf dem Wege des Meistgebots veräußert und den Erlös für dasselbe zu wohlthätigen Zwecken bestimmt.

Kunstnachrichten, Theater u. Musik.

Thalia-Theater. Das Schönthan und Kadelburg'sche Lustspiel „Der Herr Senator" ging vorgestern vor leider nur schwach besuchtem Hause zum ersten Male in dieser Saison über unsere deutsche Bühne. Das Lustspiel hat, wie alle aus der Feder dieser beiden bühnenvertrauten Schriftsteller stammende Werke, den Vorzug, daß es amüsirt, stets Mannigfaltiges bietet und dem Zuschauer in so schneller Aufeinanderfolge immer wieder Fesselndes vor Augen führt, daß er über etwaige all zu gewagte Charaktere, Situationen oder Witze kaum weiter nachdenken kann. Da das Stück schon wiederholt auf unserer Bühne gegeben worden, können wir von einem näheren Eingehen auf den Inhalt absehen.

Was die Aufführung anbelangt, so war diese eine selten gelungene, da sämmtliche Rollen von den Interpreten wohleinstudirt und gut aufgefaßt waren. Vor allen war es Herr Oskar Brauer in der Titelrolle, der durch ein decentes und charakteristisches Spiel in Diction, Bewegung und Mimik den Mittelpunkt des Interesses bildete. Die trockene Komik, die in den Worten und dem Wesen des tyrannisirenden und beschränkten Greises liegt, kam sehr gut zur Geltung, ohne daß der talentvolle Interpret auch nur ein einziges Mal sich eine Uebertreibung oder Effecthascherei hätte zu Schulden kommen lassen.

In würdiger Weise reihte sich an diese Glanzleistung das Spiel des Frl. Charlotte v. Schultz als „Agathe". Der Uebergang von der gehorsamen Tochter, die in dem Chablonenhause des abgöttisch verehrten dünkelhaften Vaters kühl bis ans Herz hinan und übertrieben zimperlich ist, zur liebenden Gattin, war meisterhaft in den gespielten Contrasten.

Einen reizenden naiven Backfisch erblickten wir in der Darstellung der Rolle „Stephanie" durch Frl. Jeanette v. Fielitz. Uebersprudelnde Jugendfrische und anmuthige Neckerei verstand die Darstellerin so reichlich in ihre gewiß nicht sehr hervorragende Rolle zu legen, daß diese bedeutend in den Vordergrund trat.

Von den übrigen Darstellenden verdienen ebenfalls Frl. Mäder (Helene), Herr Stegemann (Mittelbach) und Herr Sturmhof (Dr. Gehring) volle Anerkennung. —g.

Nekrolog.

Schon wieder hat der unerbittliche Tod einen allgemein geachteten und beliebten Mann in den besten Jahren seines segensreichen Lebens dahingerafft.

Am 9. Januar verstarb in Cannes der Begründer des ersten Kommissionshauses „Gebrüder Kipper" in Lodz, Herr Karl Kipper, im Alter von nur 48 Jahren. Die Nachricht von dem so frühzeitigen Dahinscheiden dieses Mannes rief nicht nur bei seinen Freunden, sondern auch bei Allen, die ihn kannten, tiefes Mitleid hervor, denn der Verstorbene war ein Mann mit idealen und humanen Gefühlen, ein Mann, wie man seines Gleichen suchen muß. Wo es galt mit Rath und That beizustehen, wo es galt Thränen zu trocknen und Noth zu lindern, war der Verewigte hilfreich bei der Hand; keine an ihn gerichtete Bitte blieb unerhört, überall half und tröstete er. Sein Grundsatz war — zu arbeiten und Anderen zu helfen! Viele, ja sehr Viele nehmen Dank seinem großen Geiste angesehene Stellungen in der Gesellschaft ein. Er war ein Gentlemen im wahren Sinne des Wortes, ein Mann mit Geist, Verständniß und Energie.

Eine große Aufmerksamkeit schenkte der so früh Verstorbene heranwachsenden Talenten und so mancher Künstler, der jetzt auf Rosen wandelt, hat sein Glück nur ihm zu verdanken. Alles, was er Gutes that, that er im Geheimen, er verschloß es in seinem Herzen. Auch unsere Stadt ist dem Dahingeschiedenen zu vielem Danke verpflichtet. Die Erzeugnisse seiner Fabrik haben in ganz Rußland Absatz und daher ist sein Name auch dort wohlbekannt.

Seine Angestellten verlieren in ihm einen rechtschaffenen und hilfsbereiten Principal. In Vieler Herzen wird das Andenken des Verstorbenen lange, lange fortleben.

Der Leichnam des Dahingeschiedenen wird dieser Tage nach Lodz gebracht und hier zur ewigen Ruhe gebettet werden.

Möge ihm die Erde leicht sein!

Neueste Nachrichten.

Petersburg, 10. Januar. Wie der „Graschdanin" aus glaubwürdiger Quelle erfährt, wird zum Minister der Wegecommunicationen Kulomsin, zum Gehülfen desselben Ssalow, der Vorsitzende des Ingenieurconseils, ernannt werden.

Petersburg, 10. Januar. Die „Now. Wrem." theilt die Grundzüge der neuen Börsenstatuten mit: Die Börsen werden in drei Kategorien eingetheilt; zur ersten Kategorie werden die Börsen in Petersburg und Moskau, zur zweiten die Börsen in Warschau, Odessa und Riga, zur dritten Kategorie die Börsen in allen übrigen Ortschaften des Reiches gehören. Zugang zur Börse wird allen Personen gewährt werden, die sich mit Handel befassen und 50 Rs. einmalig und 25 Rs. jährlich entrichten. Die Börsen werden von aus 24 Gliedern bestehenden Comités verwaltet werden.

Berlin, 10. Januar. Morgen wird zu Ehren Seiner Hohen Excellenz des General-Gouverneurs von Warschau, Grafen Schuwalow, ein von dem Offizierscorps des Kaiser Alexander-Regiments, der Garde-Grenadiere, gegebenes Abschiedsdiner stattfinden. Der Kaiser wird auf demselben anwesend sein.

Berlin, 10. Januar. Heute früh begab sich Seine Hohe Excellenz der General-Gouverneur von Warschau, Graf Schuwalow mit dem Botschaftssekretär Knorring nach Friedrichsruhe, um sich von dem Fürsten Bismarck zu verabschieden.

Wien, 10. Januar. In den südlichen Provinzen Oesterreichs, namentlich dem Karstgebiete, ist der Verkehr infolge von Schneeverwehungen vielfach eingestellt.

Buenos-Ayres, 10. Januar. In dem Staate Mendoza ist eine Ueberschwemmung eingetreten, bei welcher etwa 20 Personen umkamen. Der angerichtete Schaden beträgt 2 Mill. Pesos.

Hamburg, 10. Januar. Vor dem Berliner Bahnhof im Hammerbrook löften sich von einem aus 31 Waggons mit Lokomotive bestehenden Güterzug 29 Waggons; dieselben liefen auf ein zweites Geleise, stießen dort mit großer Gewalt auf vier mit vollen Oelfässern beladene Waggons und zertrümmerten diese vollständig. Von den 29 Waggons wurden 4 beschädigt. Der Materialschaden ist bedeutend. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Wien, 10. Januar. Während Wien förmlich im Schnee gehüllt und der Verkehr selbst im Innern der Stadt nur mit größter Mühe aufrecht erhalten werden kann, ist in Graz und Budapest nach mehrstündigem Schneesturm plötzlich Thauwetter eingetreten. In Budapest fällt seit gestern Abend strömender Regen. In den Provinzen haben an zahlreichen Punkten Schneemassen die schwersten Störungen und großen Schaden verursacht.

Wien, 10. Januar. Der gestern Abends von hier abgegangene Triester Schnellzug ist bei Gumpoldskirchen im Schnee stecken geblieben. Die Passagiere mußten aussteigen und im Bahnhofhotel untergebracht werden. Auf ein Gerücht hin, daß auch ein Unglück auf der Bahn geschehen sei, ist ein Rettungstrain mit zehn Aerzten hinausgefahren.

Die Strecke Moedling-Neustadt ist total verweht. Die Verbindung mit Gratz ist unterbrochen. In Wien ist der gesammte Tramwayverkehr sistirt. Die Marktzüge aus der Umgebung sind ausgeblieben, die Verproviantirung Wiens ist mangelhaft.

London, 10. Januar. Es scheint nunmehr zweifellos, daß während des jüngsten Sturmes fünf Fischerboote aus Yarmourth, auf denen sich insgesammt 30 Menschen befanden, untergegangen sind.

London, 10. Januar. Folgendes sind die authentischen Einzelheiten betreffs der Gefangennahme eines französischen Polizeibeamten durch Londoner Anarchisten. Ende August 1894 tauchte ein junger Franzose im Anarchistenviertel Londons auf. Derselbe war vollkommen mittellos, mit Lumpen bekleidet, und suchte seinen Hunger durch Erbetteln von Nahrungsmitteln zu stillen. Die Anarchisten hatten Mitleid mit ihm, sie nahmen ihn gastlich auf, versorgten ihn mit Geld, Kleidern und Lebensmitteln und gaben ihm Arbeit. Durch einen in falsche Hände gelangten Brief des Hauptes der Pariser Geheimpolizei entdeckten die Anarchisten, daß ihr Protégé kein Geringerer, als der berühmte Pariser Polizeispitzel Cotin alias Culivier alias Cottauce sei.

Die Anarchisten beraumten eine geheime Zusammenkunft an, zu welcher Cotin geladen wurde. Dieser erschien auch, nicht ahnend, daß er entdeckt sei. Sobald er das Zimmer betrat, wurde er ergriffen. Die Anarchisten hielten ihm Messer und Revolver vor Kopf und Brust und zwangen

---

Warum ich Theologie studirte.

Persönliche Erlebnisse von W. H. Riehl*)

(Aus der Münchener „Allg. Ztg.").

I.

Ich studirte Theologie, weil ich Pfarrer werden wollte, am liebsten Dorfpfarrer.

So dachte ich, als ich die Universität bezog; ich hatte mir jedoch schon früher dieses Ziel gesteckt. Mein Sinn ging nicht auf höhere Dinge, etwa auf den Beruf eines theologischen Kathedergelehrten und Schriftstellers oder eines leitenden und organisirenden kirchlichen Würdenträgers. Wir besaßen in Nassau einen evangelischen Landesbischof; ich habe aber nie geträumt, daß ich einmal Bischof werden würde.

Dagegen malte ich mir das Leben und Wirken eines Dorfpfarrers auf's allerschönste aus. Es dünkte mir ein herrlicher Beruf, unter schlichten, treuen, von der Cultur noch wenig, von der Kritik noch gar nicht berührten Menschen zu leben, sie zu belehren, zu bessern, zu erbauen, zu trösten, ihnen überall, im Amte, wie außer dem Amte, als Helfer und Berather zu erscheinen, theilnehmend in Freud' und Leid; an Bildung ihnen überlegen, aber gleich vor Gott im Glauben, Lieben und Hoffen.

Im Mittelalter hatte die Stadtluft frei gemacht, die Dorfluft hörig: für mein damaliges Empfinden schnürte vielmehr die Stadtluft die Brust zusammen und schlug uns in Fesseln, während uns die Landluft erst recht frei aufathmen ließ.

Vom Bauernstande dachte ich mir den Simplicissimus:

„Es ist doch Alles unter Dir;
Denn was die Erde bringt herfür,
Wovon ernähret wird das Land
Geht Dir anfänglich durch die Hand."

Und da ich nun doch einmal kein Bauer war oder werden konnte, so wollte ich wenigstens unter Bauern leben und selber mein kleines Pfarrgütchen und meinen Pfarrgarten bauen, natürlich mit Beihilfe einer Frau Pfarrerin. Schon als Knabe war ich stolz darauf gewesen, daß meine Eltern einen stattlichen Obst- und Gemüsegarten besaßen, und als sie gar noch einen kleinen Kartoffelacker mit zwei großen Apfelbäumen dazu kauften, schien mir dies ein greifbares Zeugniß gediegenen Wohlstandes, als ein ziffernreicher unsichtbarer Capitalbesitz.

Ich hatte aus schönen alten Liedern gelernt, daß Zufriedenheit der größte Reichthum sei, und Demuth und Bescheidenheit der Quell unserer liebenswerthesten Tugenden. Der Dorfpfarrer konnte und mußte mehr als Andere demüthig und bescheiden leben, wenn er glücklich leben wollte, und die Zufriedenheit kam ihm dann von selber; wenigstens konnte er sie leichter gewinnen als Tausende, die auf stolzeren Wegen nach dem Glücke jagen.

Das waren ja schon Gründe genug, kindliche Gründe zunächst, die mich bewogen, nach dem bescheidenen und doch so hohen Amte eines Dorfpfarrers zu streben.

Es kamen aber noch weitere hinzu, die man entgegengesetzte Gründe nennen kann; denn unsere Natur ist immer aus doppeltem Garne gewoben.

Mochten die vorgeschilderten Neigungen ein mütterliches Erbtheil sein, so besaß ich dagegen als väterliches Erbe einen höchst lebhalten Unabhängigkeitstrieb. Herrschsüchtig bin ich nie gewesen, und wo ich überhaupt einmal etwas zu befehlen hatte, war ich gewiß ein milder Vorgesetzter. Ich wollte aber auch nicht von Anderen beherrscht werden; sobald mir fremde Einflüsse vordringlich nahe traten, zog ich mich scheu oder trotzig zurück.

Der Beruf eines Dorfparrers aber schien mir ein besonders unabhängiger, und er war es auch — vor sechzig Jahren! Der Pfarrer mußte sich vor Gott und seinem Gewissen und vor seiner Gemeinde verantworten, eine vorschreibende und gebietende Maßregelung höherer geistlicher Behörden berührte ihn kaum — wenigstens damals in Nassau.

Kein Wunder, daß mich die Aussicht lockte, ein freier Mann zu werden — freier als andere Beamte, fast so frei wie ein Bauer — und doch ein im kleinen Kreise bedeutsam und selbstständig wirkender und geachteter Mann, ein Mann, der nur herrschen konnte, indem er die Herzen gewann, und der nur beherrscht wurde von den Geboten seines Glaubens und seiner Pflichttreue.

Volksthümliche Meinung war es endlich dazumal, daß die Pfarrer nicht allzu viel zu thun hätten, und trotz ihres knappen Gehaltes doch über einen großen Reichthum verfügten: — über ungeheuer viel freie Zeit.

Ein Müßiggänger wollte ich wahrlich nicht werden; es däuchte mir aber doch sehr schön, neben der amtlichen Arbeit noch breite Muße zu besitzen für meine künstlerischen Neigungen, die mir seit jungen Jahren in's Herz gewachsen und die doch auch eines Geistlichen nicht unwürdig waren, meine Neigungen für poetische Lectüre, für künstlerisch gestaltetes Erzählen und Schreiben und vorab für's Musiciren. Opern und Concerte hätte ich zwar im Dorfe nicht gehabt; allein daran dachte ich gar nicht, weil ich schon früh gelernt hatte, Musik nicht blos zu hören, sondern auch im Geiste zu lesen und mir meine Musik selbst zu machen. Ich konnte in Kleinwaldhofen oder Hinterbärenbach weit ungestörter Clavier und Orgel spielen, geigen und singen als in Wien oder Leipzig, und es war in jener quartettseligen Zeit gar nichts Unerhörtes, daß ein Landpfarrer mit Beihilfe seines Schullehrers und benachbarter Amtsbrüder ein regelmäßiges Streichquartet zusammenbrachte.

Doch genug der äußeren Ursachen, die mich bewogen, Theologie zu studiren, weil ich Pfarrer werden wollte.

Es hätte schlimm gestanden, wenn es die einzigen Ursachen gewesen und nicht noch tiefere Beweggründe hinzugetreten wären, nämlich die eigene Vertiefung in das religiöse Leben und der begeisterte Wunsch, dasselbe auch in Anderen zu erwecken, zu läutern und zu festigen.

II.

Man erlebt die Religion und erlernt die Theologie. Dieser Satz schließt jedoch nicht aus, daß man auch durch die Lehre dazu kommen kann, die Religion zu erleben, und durch das religiöse Erleben zum Erlernen der Theologie. Ich glaube, Beides war bei mir der Fall.

Wir sind die Kinder unserer Eltern und die Kinder unserer Zeit. Viele Menschen entwickeln sich als Kinder ihrer Zeit trotz ihrer Eltern, andere durch ihre Eltern.

Meine bewußtere Jugend fiel in eine Periode großer, weit auswogender Doppelströmungen des öffentlichen Lebens. Doch das ist vielleicht immer so, weshalb man jede Epoche eine „Uebergangsepoche" nennen kann. Eigenthümlich war nur bei meinem jugendlichen Lebensgange, daß mir die ausfluthende Strömung einer alten Zeit beim Vater meiner Mutter, die andrängende einer neue Zeit bei meinem Vater vor Augen trat, lange bevor ich begriff, was das Alles zu bedeuten habe.

Ich will zuerst von meinem Großvater mütterlicherseits erzählen, der bis in mein zehntes Jahr, wo ich ihn durch den Tod verlor, den entschiedensten Einfluß auf mein ganzes Wesen geübt hat. Und dieser Einfluß wurde dann durch die Mutter noch gefestigt und weiterhin lebendig erhalten, ja ich erkannte später erst recht klar durch sie, was mein Großvater eigentlich gewesen und was er mir gewesen war. Und je mehr ich dies erkannte, um so schärfer trat sein Bild in Gegensatz zu dem Bilde meines Vaters.

Der Großvater, Johann Philipp Giesen, war um 1760 zu Marnheim am Donnersberg geboren. In meiner Erinnerung steht er nur als ein alter Mann, der nach viel und schwer bewegter Jugend zu einem glücklicheren Mannesalter durchgedrungen, zuletzt als herzoglich nassauischer Haushofmeister zu Biebrich in Ruhestand getreten war und in voller Geistesfrische und körperlicher Rüstigkeit seine letzten Jahre verlebte.

Er war ein eifriger Wanderer, und ich glaube, die Wanderlust, welche mir allezeit so viel Genuß und Gewinn brachte, vom Großvater geerbt zu haben.

Auf seine täglichen Spaziergänge nahm er mich gern mit, und wenn wir durch die Felder und Wiesen der Biebricher Gemarkung streiften, dann machte er mich auf das Leben und Weben der Natur aufmerksam und schärfte meine Beobachtung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aus dem neuesten, demnächst im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger (Stuttgart,) erscheinenden Buche des berühmten Culturhistorikers: „Religiöse Studien eines Weltkindes."

ihn, bei Androhung sofortigen Todes, ein volles Geständniß abzulegen. Während des Geständnisses und nachher beschimpften die Anarchisten den Polizeibeamten in jeder erdenklichen Weise. Man spuckte ihm fortwährend ins Gesicht und traktirte ihn mit Ohrfeigen und Knüppelhieben. In seinen Taschen wurden verschiedene Papiere, darunter ein wichtiges Dokument vom Ministerium des Innern gefunden. Die Anarchisten warfen Cotin dann unter ferneren Mißhandlungen zur Thür hinaus und bedrohten ihn mit dem Tode, falls er in London verbliebe.

Cotin kehrte sofort nach Paris zurück, wo man ihn seiner eigenen Sicherheit wegen zur Armee versetzte. Durch die Entlarvung und Beraubung Cotins sind die Londoner Anarchisten in den Besitz ausgedehnter und wichtiger Polizeiinformationen gelangt. Alle diese Vorgänge spielten sich ungefähr vor einer Woche ab.

London, 10. Januar. Dem „Reuterschen Büreau" wird aus Antananarivo vom 15. Dezember gemeldet: Die Nachricht von der Besetzung Tamataves durch die Franzosen hat hier keine Aufregung hervorgerufen. Dieselbe kam nicht ganz unerwartet; überdies ist bekannt, daß ein Angriff auf die Hauptstadt erst in einigen Monaten erfolgen kann. In Antananarivo herrscht vollständige Ruhe.

Antwerpen, 9. Januar. In der heutigen Vormittagsverhandlung richtete der Vorsitzende im Proceß Joniaux wiederum 150 Fragen an die Angeklagte über ihre Finanzlage, ihre Spielsucht und bezüglich der seltsamen und verdächtigen Umstände, unter denen der Tod ihres Bruders, ihrer Schwester und ihres Onkels erfolgte. Auf die Frage des Präsidenten, ob sie nicht, um Geld zu erlangen, den Tod ihrer Angehörigen herbeigewünscht habe, brach die Angeklagte in Thränen aus und protestirte energisch gegen dieses Ansinnen.

London, 10. Januar. Lord Salisbury wurde befragt, ob er nicht glaube, daß mit Rücksicht auf den Niedergang des Ackerbaues der Augenblick für den Schutzzoll gekommen sei. Der Toryführer antwortete, daß, obwohl er den unglücklichen Einfluß anerkenne, den die Depression des Ackerbaues auf den Wohlstand des Landes ausübe, keinerlei Aussicht vorhanden sei, daß in absehbarer Zeit derartige Schutzmaßregeln getroffen werden können.

Dundee, 10. Januar. In einer hier gehaltenen politischen Ansprache erklärte der Secretary of Navy, Robertson, daß die Regierung trotz ihres Wunsches, das maritime Uebergewicht Englands zu wahren, mit Freuden ein Abkommen mit den anderen Großmächten begrüßen würde, durch welches ein ferneres Wachsen des aufreibenden Wettkampfes um dieses Uebergewicht verhindert würde. Robertson wird infolge dessen bezichtigt, in indiskreter Weise ein Geheimniß des britischen Kabinets enthüllt zu haben.

Ajaccio, 10. Januar. Hier herrscht andauernd heftiger Sturm.

Perpignan, 10. Januar. Das Wetter ist hier wieder schön geworden, allein der Eisenbahnverkehr ist noch immer unterbrochen.

Algier, 10. Januar. Der Sturm ist noch stärker geworden. In Nemours wurde ein Theil des Deiches und der Schutzwälle vom Meer fortgespült. In der Provinz Oran herrscht starker Schneefall.

Vermischtes.

In den letzteingetroffenen japanischen Blättern lesen wir folgende interessante Leidensgeschichte einer Dame, die an der Seite ihres Gatten, eines Chinesen, bis Ende November in der chinesischen Hauptstadt ausgeharrt hatte. Die betreffende Dame ist die Frau des Herrn Kin-ri-u, Inhabers der gleichnamigen sehr bedeutenden Firma in Peking, die auch an den großen Exportplätzen Europas nicht ganz unbekannt ist. Vor 21 Jahren hatte sie der Chinese in Yokohama kennen gelernt, und sie als Gattin heimgeführt, zunächst nach Kobe, wo Kin-ri-u ein Zweiggeschäft verwaltete. Seit 12 Jahren wohnte das Ehepaar in Peking in glücklichster Ehe, die mit Kindern gesegnet war. Ueberall genoß die Dame als wackere Gattin und Mutter der größten Achtung. Zunächst blieb sie davon unberührt. Im Gegentheil waren die Chinesen, eine durch ihre Artigkeit ausgezeichnete Nation, bemüht, sie das Peinlichste der Situation nicht fühlen zu lassen. Dieses ritterliche Verhältniß änderte sich aber, je ungünstigere Nachrichten vom Kriegsschauplatz eintrafen. Die Vornehmen zogen sich kühl zurück, und der Pöbel begann sich der Sache zu bemächtigen. Es kam jetzt fast täglich zu Aufläufen vor dem Hause Kin-ri-u's. Fenster wurden demolirt, wüste Schmäh- und Drohreden ausgestoßen, und die verschiedensten Ausschreitungen begangen. Die Behörden ließen den Mann ersuchen, die Gattin aus Peking zu bringen. Der Gatte, der sich nicht von seiner Frau wollte trennen lassen, wandte ein probates Mittel an: Für eine bedeutende Summe ließ sich der Präfect-General Tsching-yung bereit finden, das Haus Kin-ri-u's militärisch bewachen zu lassen. Da traf aber eine neue Unglücksbotschaft in der Hauptstadt ein. „Auf zur Spionin", hieß es, „sie verräth uns. Sie trägt die Schuld an unseren Niederlagen. Reißt sie in Stücke. Die schlaue Bestie hat Alles ausgekundschaftet und uns in's Unglück gestürzt!" So lärmend zogen die Rotten vor das Haus. Anfangs that das Militär seine Schuldigkeit. Dann aber wurden die Soldaten es müde, für die Japanerin sich in's Zeug zu legen. Sie machten mit dem Pöbel gemeinsame Sache und plünderten mit diesem um die Wette einen Theil der Magazine und Wohnräume Kin-ri-u's aus. Nun bestand die Frau selbst auf ihrer Abreise. Gegen Zahlung von 1000 Taels bewirkte General Tsching-yung der Frau, die ihr Gatte bis Shanghai begleitete, sicheres Geleit. In Shanghai glücklich angekommen, entnahm Kin-ri-u von der dortigen Bank 100,000 Taels und gab sie der Gattin, die sich nach Yokohama einschiffte, mit. Der Mann kehrte nach Peking zurück. Was in seiner Abwesenheit sich dort abspielte, das zeigt folgendes Schreiben des Chinesen: „Hierher zurückgekehrt, fand ich mein Haus und mein Geschäft nur noch als Aschenhaufen vor. Unsere Kinder und meine Mutter habe ich erst nach vielen Mühen wiedergefunden. Ich verlasse Peking und werde in Yokohama ein neues Geschäft anfangen."

Haremsdamen im Kampfe. Berichte aus Batavia erzählen von Heldenthaten, welche bei der Erstürmung von Tjakra-Negara, dem Schlußakte der unter dem Befehle des holländischen Generals Vetter nach Lombok entsendeten Expedition, die Haremsfrauen des Sultans als Vertheidigerinnen vollführt haben. Der Angriff war auf den 18. November festgesetzt worden. Nachdem eine Ueberrumpelung des „Puri" — das ist das Lustschloß des Sultans — als unmöglich sich erwiesen hatte, wurde seitens der Holländer ein regelmäßiger Angriff eingeleitet. Mit ungeheuren Opfern waren die Angreifer bis etwa 1000 Meter Distanz von den Mauern des Schlosses vorgedrungen. Gegen 9 Uhr gab Oberst Swart Befehl zum Sturm. Mit Hurrah stürzten sich die Angreifer auf die Pforten und zerschossenen Mauern. Geschossen wurde nicht mehr, nur Kolben und Bajonett arbeiteten. Kurz vor dem Eingange zum Palast ereignete sich ein Vorgang, der tieftragisch genannt zu werden verdient. Unter Anführung einiger Prinzessinnen drang eine Schaar hübscher Mädchen — Verwandte des Sultans und Haremsfrauen — mit gefällten Lanzen auf die Truppen ein. Die Offiziere waren durch den Anblick so betroffen, daß sie zauderten, den Befehl zum Feuern zu geben. Erst als die todesmuthigen Schönen nur noch wenige Schritte vor der Front sich befanden und abgewendeten Gesichtes, wie um Wunden nicht zu sehen, die ihre Lanzen schlagen würden, gegen die Bajonette vordrangen, erklang das Kommando „Feuer! Attackiren!" und nun wurden die armen Geschöpfe weggemäht wie reife Aehren. Keine blieb am Leben. Ueber die Leichen hinweg stürmten die Tapferen durch das Labyrinth von Gängen und Pforten bis zum Reduit, welches der Sultan mit seiner Leibwache vertheidigte. Hier brach sich der Sturm. Es mußte erst Artillerie herangezogen werden, um in die starken Mauern und Brustwehren Bresche zu schießen. Ein Signal rief den Rest der kleinen Sturmkolonne zur Haupttruppe zurück. Am folgenden Tage wurde der Angriff auf das Reduit von Tjakra-Negara fortgesetzt. Um die Wette kletterten Europäer und Ambotnesen an den Sturmleitern empor, doch kein Schuß fiel — das Nest war leer. Durch geheime Gänge hatten die Belagerten ihren Abzug bewerkstelligt. Sofort brach Generalmajor Segow mit einer Kolonne auf und hatte das Glück, den verwundeten Sultan nebst einigen Mitgliedern seiner Familie zu umzingeln und zur Uebergabe zu zwingen. Damit war aber der Widerstand noch nicht gebrochen. Am 27. rückte der General nochmals mit drei Bataillonen gegen Anak Agung Kengah Karaug, genannt Kaningau, den natürlichen Sohn des Sultans, aus, der sich bei Topati verschanzt hatte. Der kranke Prinz, der sich dem Tode geweiht hatte, ließ sich durch seine Anhänger an die Spitze der zum Lanzenangriffe übergehenden Krieger tragen, um die Seinen zu ermuthigen. Alle fielen. Unter 62 Todten fand man 48 Frauen. Hiermit fand das Drama von Tjakra-Negara seinen Abschluß.

Was essen Sie am liebsten? Ein Berliner Buchhändler hat sich, wie die „Wiener Allgemeine Zeitung" erzählt, eine ganz merkwürdige Autographensammlung zu eigen gemacht. In ein roth gebundenes Büchlein ließ er sich von allen möglichen Berühmtheiten einschreiben, was ihre Lieblingsspeise sei. Es sind ganz interessante Bekenntnisse schöner Seelen, die man zu lesen bekommt. So verräth von Wiener Bühnenkünstlern Lola Beeth ihre Schwärmerei für Austern mit Champagner; Girardi begeistert sich für Schweinernes und specialisirt sein Ideal dahin: Schweinscarré mit Kartoffelsalat. Die berühmte Virtuosin Leschetitzky-Essipow bekennt sich zu schwarzem Rettig und Gurkensalat; Tewele stimmt für Kaviar; Millöcker erklärt sich für Knödel und Geselchtes, und sein Librettist Julius Bauer schreibt: Rinderbrust mit Pfefferkohl und Natron. Besonders beliebt sind in Kunst und Literatur die Brühkartoffeln. Für dieses Gericht erklären sich Hofrath Pollini, dann Ludwig Pietsch und Maximilian Harden. Von Fischen bevorzugt Oskar Blumenthal „frische Forellen", während Johannes Trojan dem „Spickaal" und Julius Stettenheim dem „Backfisch" die Ehre giebt. August Strindberg dagegen ist auch beim Essen Philosoph und meint: „Am liebsten Hering, wenn's nicht Hummer giebt." Der selige Bauernfeld schrieb 1839 noch kurz vor seinem Tode in das Album:

„Lachsforellen und Rehrücken
Eß ich mit Entzücken."

Richard Voß begeistert sich für „Austern in jeder Art", während Ernst v. Wildenbruch den „Reis in jeder Form" bevorzugt. Als ein Gourmet vornehmster Qualität entpuppt sich Adolf L'Arronge, der „Kiebitzeier und Rennthierrücken" über Alles schätzt. Der treffliche Theodor Fontane bleibt seinen märkischen Neigungen treu und betheuert:

„Wie König Friedrich Wilhelm dem Ersten
Gilt Weißkohl und Hammelfleisch mir am mehrsten."

Paul Heyse, der in seinen Dichtungen italienische Formenschönheit mit deutscher Innigkeit so berauschend zu vereinigen weiß, denkt an Italien, das Land seiner Sehnsucht, auch beim Essen. „Fritto misto" lautet sein Wahlspruch. Urdeutsch dagegen erklärt der greise Wilhelm Jordan sich für „Kalbsbraten mit Gurkensalat" und der plattdeutsche Dichter Klaus Groth schreibt:

„Wie zu erwarten,
Früchte aus eigenem Garten."

Am ausführlichsten äußern sich Ludwig Fulda und Julius Stinde. Der Dichter des „Talisman" hält sich an „Aepfelpurée, Artischoken und frischen Hummer", während der Schöpfer der „Frau Wilhelmine Buchholz", bekanntlich ein berühmter Feinschmecker, als seine Lieblingsspeisen: „Gans (aber gemästete), junge Hühner, Kartoffelsuppe, Krebse (muß er selbst kochen) bezeichnet.

Industrie, Handel u. Verkehr.

Müllercongreß. Die Eröffnung des Müllercongresses beim Departement für Handel und Manufacturen ist auf den 12. Januar festgesetzt.

Odessa. Der Getreideexport aus Odessa beträgt in diesem Jahre 120,000,000 Pud.

Eisenbahnnachrichten. Die Expedition zur Untersuchung der Amur-Distanz der sibirischen Eisenbahn ist schon zusammengesetzt worden. Chef der Expedition ist, wie die „Now. Wrem." erfährt, der Ingenieur Ssawrimowitsch. Die einzelnen Gruppen werden von Militäringenieuren geleitet.

Breslau, 9. Januar. Die geplante Productionseinschränkung der deutsch-österreichischen Flachsgarnspinner wird vorläufig in einheitlicher Weise nicht geschehen. Unter den deutschen Spinnern konnte eine Einigung nicht erzielt werden, während sich von den österreichischen Spinnereien ungefähr 60 pCt. für die Einschränkung erklärten und auch letztere bereits durchführen.

Fremden-Liste.

Hotel Victoria. Herren: Schmitter aus Gladbach, Tiomkin aus Bobruisk, Vorwerk aus Neukirchen, Mills aus London und Scher aus Bereschec.

Hotel Polski. Herren: Szulkiewicz aus Wloclawek, Lubelski aus Warschau, Predowski aus Kolo, Zielski aus Radom, Pastor Buschmann aus Warschau und Starzynski aus Borszyn.

Hotel Manteuffel. Herren: Heymann aus Berlin, Weintraub aus Kiew, Ehrlich aus Dublin, Schwarz und Pinkus aus Warschau, Sacharowski aus Andrianpol und Dubniew aus Saratow.

Hotel de l'Europe. Herren: Utewski aus Homel, Schewar aus Kutno, Engel und Gladstein aus Kamieniez-Podolsk, Scher aus Kischinew, Zyskyndowicz aus Rowno, Feldmann, Stafelmann und Szapowal aus Berdyczew und Mach aus Rowno.

Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des Optikers Herrn Diering.

Lodz, den 11. Januar

Wetter: Unfreundlich.

Temperatur:	Vormit. 8 Uhr	1	Wärme
	Mittags 1 „	0	„
	Nachm. 6 „	0	„

Barometer: 737
Windrichtung: Ost
Maximum 1 Wärme
Minimum 0 „

Cours-Bericht.

Berlin, 10. Januar.

Geldcours 100 Rubel 219.90.
(Gestern 219.85.)
Ultimo 220.00.
(Gestern 220.00)

Warschau, 10. Januar.

		(Gestern)
Berlin	45.67	45.67
London	9.28	$9.27^{1}/_{2}$
Paris	37.15	73.15
Wien	75.20	75.25

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält 8 Seiten.

Fahrplan

der in Warschau mündenden Eisenbahnen.
Gültig vom 15. (27.) October 1894.

	Abgang		Ankunft	
St. Petersburger Eisenbahn	Stunden und Minuten			
Postzug, alle 3 Klassen . . .	9,33	früh	7,43	
Passagierzug alle 3 Klassen	11,03	Abends	8,23	
Gemischter Zug nach Bialystok 2. und 3. Klasse . . .	4,23	Nachm.	6,08	
Warschau-Wiener Eisenbahn.				
Courierzug nach Granica u. Sosnowice 1. u. 2. Klasse	11,50	Abends	6,10	Morg.
Schnellzug nach Granica und Sosnowize, alle 3 Klassen direkt nach Wien	12,20	Nachm.	5.10	Nachm.
Schnellzug nach Alexandrowo, alle 3 Klassen	3,40	Nachm.	2,15	Nachm.
Postzug nach Graniza und Sosnowize	5,10	früh	10,10	Abends
Passagierzug, nach Petrokow alle 3 Klassen	6,00	Abends	10,00	Morg.
Obige Züge stehen in Koluschki in unmittelbarer Verbindung mit Lodz.				
Courierzug nach Alexandrowo 1. und 2. Klasse	11,20	Abends	7,20	Morg.
Terespoler Eisenbahn.				
Schnellzug alle 3 Kl., Schlafwaggons	8,53	früh	9,58	Abends
Postzug, alle 3 Klassen . . .	3,33	Nachm.	2,00	Nachm.
Gemischter Zug, alle 3 Klassen	10,53	Abends	9,18	Morg.
„ „ „ „ „	10,13	früh	7,23	Abends
Weichsel-Bahn.				
Passagierzug nach Iwangorod . . . . (alle 3 Klassen)	7,32	früh	9,40	Abends
Postzug nach Kowel . . . (alle 3 Klassen)	2,01	Nachm.	3,13	Nachm.
Passagierzug nach Kowel (alle 3 Klassen)	10,51	Abends	7,53	früh
Passagierzug nach Mlawa (alle 3 Klassen)	7,56	früh	9,26	Abends
Postzug nach Mlawa . . (alle 3 Klassen)	5,35	früh	11,42	früh
Güterzug mit einem Waggon 3. Klasse nach Otwotzk . . .	5,00	Nachm.	9,12	früh

!Die größte Auswahl!

in

!Gestempelt! Decimalwaagen, Tischwaagen, Mehl- und Salzwaagen, Gewichte (Eisen u. Messing), Maße für Schenker, Garnetz-Maße für trockene Waaren, Garnetz-Maße für Milch, !Gestempelt!

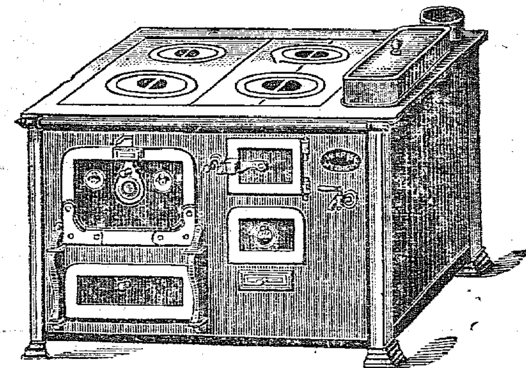
gestempelt vom Lodzer Magistrat,

Fleischschneidemaschinen, Wurstfüllmaschinen, Benzinküche mit Wurstkessel, Schenkertassen. | Bierpumpen, Schnaps- und Bierhähne, Kupferne Kessel u. Casserols

Kohlensauere Bierapparate

neuester Construction,

sowie alle anderen Artikel für **Fleischereien, Schänken, Restaurants** und **Handlungen.**



Avis!

Die alten Waagen werden vorgerichtet und taxirt bei billigster Berechnung u. zur Bequemlichkeit meiner Herren Kunden jeden Tag außer Sonn-, Feier- und Galatagen von einem Magistrats-Beamten nachgesehen und gestempelt.

Die erwarteten eisernen **Kochherde** sind eingetroffen.

Caesar Milker,

Eisen- und Kurzwaarenhandlung, Neuer Ring Nro. 5. 325

Concerthaus.

Nur noch 3 Soirén!

Leipziger Sänger.

Anfang 8½ Uhr. Entree 50 Kop.

Morgen: **Letzte Sonntags-Soiré.** 345

Ein Laden

mit drei Zimmern und Küche, sowie eine Wohnung, zwei Zimmer und Küche, auf der Nowomiejskastr. Nr. 12 vom 1. Juli d. J. ab zu vermiethen.

Näheres bei **C. Milker**, Neuer Ring Nr. 5. 320

Karl M. Eichhorn,

Bandagist in Lodz,

Południowa-Straße Nro. 4.

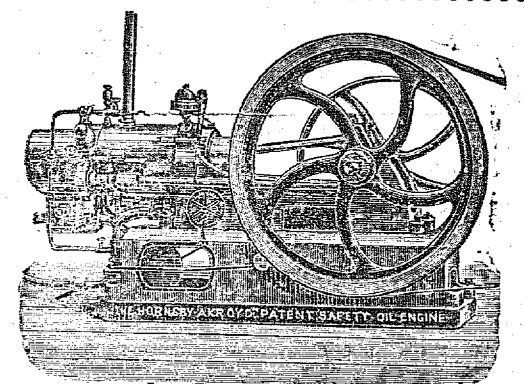
Specialist für alle Gattungen Bandagen, als: Bruchbänder, Suspensorien, Leibbinden, Geradehalter &c. Als Neuheit empfehle elastische Bruchbänder ohne Leibfeder. Orthopädische Apparate und künstliche Extremitäten (Hände und Füße), werden von mir nach den neuesten Satzungen der Wiener-Schule angefertigt. Lager von chirurgischen Artikeln u. Artikeln für Krankenpflege. Vorzügliche ausländische Luftkissen mit Patent-Ventil. 321

Die Erd- und Pflasterarbeiten bei den Rohrverlegungen der

Gasanstalt

sind für das laufende Jahr zu vergeben.

Reflectanten können die Bedingungen im Comptoir der Gasanstalt erfahren. 338



Petroleum-Motoren „Hornsby Akroyd", Gas-Motoren „Stockport"

englische Fabrikate

System OTTO, vollkommen sicher und äusserst solid gebaut, bei Petroleum Motoren keine Zündflamme während dem Gange.

A. WETTLER, M. NASIUS, Warschau, Hoża 49.

Fabrik für Wasserleitungs-, Kanalisations-, Centralheizungs- und Ventilations-Anlage. Beständiger Monteur in Lodz Herr G. Brassler, Petrikauer Strasse № 109, Haus M. Hellmann. 9406



Circus Caroline Ciniselli.

Sonnabend, den 12. Januar 1895:

Große Spezialitäten-Vorstellung.

!Nur noch 4 Tage!

60 weibliche Soldaten 60

Dahomey-Amazonen.

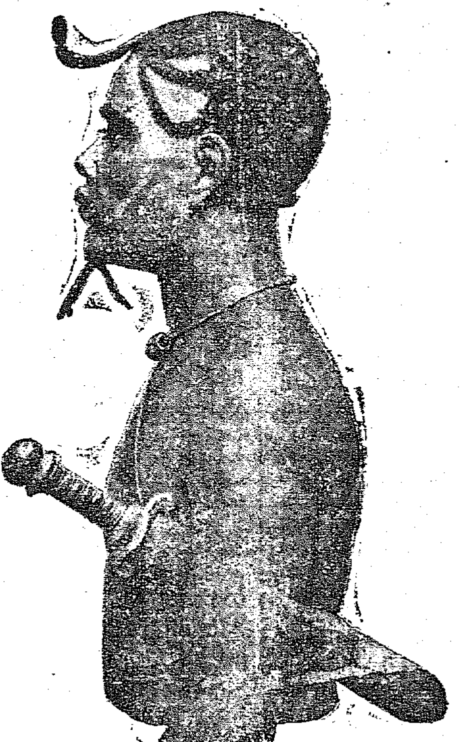
Eine Kriegs-Episode.

Zum 3. Male: „Liebes-Neckereien", Burleske-Pantomime in 1 Akt von Richard Riegel.

Mazurka-Excelsior,

ausgeführt von dem gesammten Ballet-Personal. — Auftreten der Excentrik-Clowns Gebr. **Klaves & Michel**. — Auftreten des Fräulein **Paula**, auf der 10 Fuß hohen Satyr-Säule. — Auftreten des Fräulein **Helene** auf dem Stehtrapez. Zum Schluß: „Die Todtenwelle."

342 **Richard Riegel**, Regisseur.



Museum u. Panoptikum von W. Winter,

Ecke Dzielna- und Nikolajewska-Straße Nro. 19.

!! Zweite Bilder-Ausstellung !!

Unter anderem: Der Krieg zwischen China und Japan, zu Wasser u. zu Land.

NEU!! **Sadi-Carnot,** NEU!!

der französische Minister-Präsident, die letzten Momente vor seinem Tode (beweglich). Ein großer Gorilla, ein weißes Mädchen raubend, (beweglich), sowie eine Anzahl Büsten berühmter Persönlichkeiten, Völker-Racen etc.

Entree ins Museum 20 Kop.

Kinder und Untermilitärs 10 Kop.

Entree in die anatomische Abtheilung, welche nur für Erwachsene und Freitags ausschließlich für Damen geöffnet ist, 10 Kop. 314

Zur bevorstehenden Winter-Saison

empfehle

mein gut assortirtes Lager von in- und ausländischen **Herren-Garnitur-** und **Paletot-Stoffen, Schüler-Monturen-** und **Schinell-Stoffen** in reichster Auswahl.

Leop. Stark,

7636 **Petrikauer-Straße Nro. 4 neu.**

Hotel Manteuffel

empfiehlt

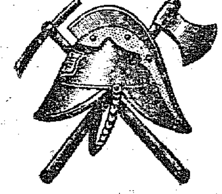
Echtes Spatenbräu!!!

18 **J. Petrykowski.**

Eine größere Wollwaaren-Fabrik sucht einen routinirten mit der Kundschaft vertrauten 280

Verkäufer.

Offerten erbeten sub X. 100 an die Papierhandlung von J. Peterfilge zu richten.



296

Lodzer freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 14. Januar a. c. um 7½ Uhr Abends:

„Signal-Uebung"

I. Zug im Saale „Liebisch" Mikolajewska-Straße.

COMMANDO der Lodzer freiwilligen Feuerwehr.

Billiger wie alle!

Die Metallschilder-Gießerei von **Josef Aberstein & Co., Dzielna-Straße Nr. 1357/11**, verfertigt 297

Schilder

für Schenken, Restaurationen und s. w.

Ein junger Mann,

der russischen und deutschen Sprache vollkommen mächtig, tüchtiger Correspondent im Russischen, sucht Stellung als solcher in einem größeren Hause. Gefl. Offerten beliebe man an den Laden **Marszalec**, Petrikauer-Straße Nro. 33, zu richten. 339

Abhanden

gekommen ist auf dem Wege zur Post ein Brief, enthaltend eine Anweisung über **Rs. 2000** auf die Pinsker gegenseitige Kredit-Gesellschaft per 28. Januar a. cr. Vor Ankauf wird gewarnt.

300 **S. Weinreich.**

Роберт Таушъ

потерялъ свою легитимаціонную книжку, выданную Магистратомъ гор. Лодзи и проситъ нашедшаго отдать таковую въ редакціи этой газеты. 302



Ein gemauertes Haus,

mit Blech gedeckt, in Kielce an der Altwarschauer-Straße gelegen, zweites vom Markte, enthält Wohnungen, Läden, eine Bäckerei, seit 30 Jahren existirend, mit einem Platze u. Garten, an der Silnizer-Straße, zu verkaufen. Näheres bei der Eigenthümerin **Zagrobina**. 346

Suche per sofort, längstens bis zum 1. Februar ein **möblirtes Zimmer** bei anständiger Familie, mit separatem Eingang, höchstens im 2. Stock, auf der Petrikauer-Straße, Front, von Meyer's Passage bis zur Południowa-Straße. Gefl. Offerten unter **K. P. 14** an die Exp. d. Bl. erbeten. 349

Eine russische Lehrerin

sucht **Kost** und **Logis** bei einer christlichen Familie gegen Ertheilung von Unterricht an kleine Kinder. Schriftliche Offerten sind in der Papierhandlung des Herrn J. Peterfilge unter **N. M. 100** niederzulegen. 340

Eine Französin,

der deutschen Sprache mächtig, welches das auch Nähen versteht, sucht Stellung. 332

Lehrerinnen-Bureau von **Rościszewska**, Dzielna-Straße Nro. 11.

Das Möbel-Magazin,

die Tapezier- und Decorations-Anstalt, empfiehlt complette stilvolle **Einrichtungen** für **Salons, Speisezimmer, Schlafzimmer** u. **Boudoirs** sowie einzelne Möbel, in- und ausländische Fabrikate, nach den neuesten Modellen gearbeitet. 9642

Hermann Reiss,

Warschau,

3. Erywańska-Straße 3.

Nachruf.

Am 9. d. Mts. verschied in Cannes nach schwerem Leiden unser hochgeschätzter Chef

Herr KARL KIPPER.

Der Verstorbene war uns Allen ein liebevoller und biederer Vorgesetzter, dem das Wohl und Weh seiner Beamten stets am Herzen lag. Durch menschenfreundliche Güte wusste er sich die Anhänglichkeit seiner Angestellten zu gewinnen. In Nothfällen war er gern bereit, einem jeden von uns mit Rath und That Hülfe zu leisten.

Das Andenken an unseren so früh dahingeschiedenen Chef wird unter uns lange fortleben. Sanft ruhe seine Asche!

Die Angestellten der Firma: K. Kipper.

328

Allen Freunden und Bekannten geben wir hiermit die traurige Nachricht, dass unser innigst geliebter, hochgeschätzter Gatte, Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Karl Kipper

gestern um 6 Uhr Nachmittags in Cannes nach schweren Leiden sanft entschlafen ist.

Die Beisetzung des theuren Verblichenen wird hier erfolgen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Lodz, den 10. Januar 1895.

326

Nachruf.

Am 9. dieses Monats verschied in Cannes nach schweren Leiden unser hochgeschätzter gewesener Chef

Herr KARL KIPPER

Der Verblichene, ein Edelmann im wahren Sinne des Wortes, wußte durch biederen Charaker und seltene Herzensgüte sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben. Als Chef war er uns ein treuer Rathgeber, dem das Wohl und Weh seiner Angestellten stets am Herzen lag. Sein Andenken wird in unseren Herzen ewig fortleben.

Friede seiner Asche!

Die Angestellten der Firma Gebrüder Kipper.

327

Herausgeber J. Petersilge. Redacteur Collegienrath Karl Schmidt. — Дозволено Цензурою. — Schnellpressendruck (Dampfbetrieb) von J. Petersilge.